

Hüseyin Haskaya

## **Weder Kind noch Erwachsene!**

Körperliche Gewalttätigkeit männlicher Jugendlicher zwischen 12 und 17

Bachelorthesis der Hochschule für Soziale Arbeit Zürich. Juni 2007

Sozialwissenschaftlicher Fachverlag «Edition Soziothek». Die «Edition Soziothek» ist ein Non-Profit-Unternehmen des Vereins Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern. Der Verein ist verantwortlich für alle verlegerischen Aktivitäten.

**Schriftenreihe Bachelor- und Masterthesen der  
Hochschule für Soziale Arbeit Zürich**

In dieser Reihe veröffentlicht die Hochschule für Soziale Arbeit Zürich ausgewählte Arbeiten von Studierenden, wissenschaftlich Mitarbeitenden und Dozierenden. Dazu gehören in erster Linie Abschluss- und Diplomarbeiten von Studierenden mit dem Prädikat „hervorragend“ sowie Beiträge zur Praxis- und Theorieentwicklung und Forschungsberichte

Hüseyin Haskaya: Weder Kind noch Erwachsene! Körperliche Gewalttätigkeit männlicher Jugendlicher zwischen 12 und 17

© 2011 «Edition Soziothek» Bern  
ISBN 978-3-03796-422-4

Verlag Edition Soziothek  
c/o Verein Bildungsstätte für Soziale Arbeit Bern  
Hallerstrasse 10  
3012 Bern  
[www.soziothek.ch](http://www.soziothek.ch)

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlags ist unzulässig.

**Hüseyin Haskaya**  
lic.iur. & dipl. Sozialarbeiter FH

---

**WEDER KIND**

**NOCH ERWACHSENE!**

KÖRPERLICHE GEWALTTÄTIGKEIT MÄNNLICHER JUGENDLICHER  
ZWISCHEN 12 UND 17

## Weder Kind noch Erwachsene!

Ich bin...

...jung,  
und voll in Bewegung.  
...orientierungslos,  
und hoffnungslos.  
... leider,  
völlig durcheinander!

Ich will...

...Anerkennung,  
und Hoffnung.  
...Geborgenheit,  
und Möglichkeit.  
...Respekt,  
und ist alles perfekt!

Ich habe...

...keine Eltern,  
die sich um mich kümmern.  
...keine guten Schulabschlüsse,  
die mir einen Horizont eröffnen.  
...keine Berufe,  
die mir einen Platz schaffen.

Ich kann...

...aber lernen,  
was das Leben bedeutet.  
...alles ernst nehmen,  
und dabei noch Spass haben.  
...versuchen,  
langsam Erwachsene zu werden.

|                  |   |
|------------------|---|
| Biographie ..... | 1 |
| Vorwort.....     | 1 |

## **I. TEIL: FRAGESTELLUNG**

|       |  |   |
|-------|--|---|
| 1.1   | Allgemeine Beschreibung der Problemstellung.....               | 2 |
| 1.2   | Konkrete Beispiele aus der Jugendarbeit.....                   | 4 |
| 1.2.1 | Institution: Jugendtreff J7E.....                              | 4 |
| 1.2.2 | Schlägerei während einer Party.....                            | 4 |
| 1.2.3 | Videoaufnahme: Ein Junge wird von einem andern verprügelt..... | 5 |
| 1.3   | Fragestellung und die Dimensionierung der Fragestellung.....   | 5 |
| 1.3.1 | Hauptfragen.....   | 5 |
| 1.3.2 | Dimensionierung der Fragestellung.....                         | 5 |
| 1.4   | Zielsetzung.....   | 6 |
| 1.5   | Aufbau der Diplomarbeit.....                                   | 6 |

## **II. TEIL: LITERATURBEARBEITUNG**

|         |   |    |
|---------|---|----|
| 2.1     | Begriffserklärungen und Definitionen.....                                       | 7  |
| 2.1.1   | Jugend und Jugendalter .....  | 7  |
| 2.1.2   | Aggression, Gewalt und Jugendgewalt.....  | 7  |
| 2.1.3   | Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt .....                                   | 9  |
| 2.1.4   | Offene Jugendarbeit .....   | 11 |
| 2.2     | Empirische Befunde / Statistische Daten .....                                   | 14 |
| 2.3     | Erklärungsansätze für Gewalt im Hinblick auf Jugendgewalt.....                  | 18 |
| 2.3.1   | Entwicklungspsychologische Erklärungsansätze.....                               | 18 |
| 2.3.1.1 | Adoleszenz .....  | 18 |
| 2.3.1.2 | Persönlichkeitsmerkmale zur Delinquenz.....                                     | 18 |
| 2.3.2   | Soziologische und kriminologische Erklärungsansätze .....                       | 19 |
| 2.3.2.1 | Anomietheorie .....   | 19 |
| 2.3.2.2 | Gewalt als Folge des strukturellen und kulturellen Wandels und<br>Spannung..... | 20 |
| 2.3.2.3 | Etikettierungstheorie (Labeling approach) .....                                 | 21 |
| 2.3.3   | Sozialisationstheoretische Zugänge.....   | 22 |
| 2.3.3.1 | Die Rolle der Familie .....   | 22 |
| 2.3.3.2 | Die Rolle der Schule .....  | 24 |
| 2.3.3.3 | Die Rolle der Peer-Groups .....   | 25 |

|         |  |    |
|---------|--|----|
| 2.3.3.4 | Subkultur .....                                    | 26 |
| 2.3.3.5 | Situative Einflüsse .....                          | 27 |
| 2.3.3.6 | Ehre, Respekt und Anerkennung.....                 | 28 |
| 2.3.4   | Neumедien und neue Techniken .....                 | 29 |
| 2.4     | Gewaltprävention.....                              | 30 |
| 2.4.1   | Gewaltprävention allgemein.....                    | 31 |
| 2.4.2   | Gewaltprävention in der offenen Jugendarbeit ..... | 33 |

### **III. TEIL: THEORIE — PRAXIS - INTEGRATION**

|       |   |    |
|-------|---|----|
| 3.1   | Bearbeitung der Fragestellung und Schlussfolgerungen .....  | 36 |
| 3.1.1 | Was ist Gewalt?.....  | 36 |
| 3.1.2 | Welche Motive, Hintergründe und Ursachen führen dazu, dass<br>männliche Jugendliche physisch gewalttätig werden?.....   | 36 |
| 3.1.3 | Welche Präventionsoptionen/Handlungsansätze eignen sich, um<br>Situationen mit Gewaltrisiko und Eskalationspotenzial zu verhindern<br>oder zu entschärfen?..... | 38 |
| 3.1.4 | Welche Gewaltpräventionsmöglichkeiten gibt es im Freizeitbereich?.....  | 39 |
| 3.1.5 | Was kann in der offenen Jugendarbeit unternommen werden?.....   | 40 |
| 3.2   | Mögliche Handlungsansätze .....   | 42 |
|       | Schlusswort.....  | 45 |
|       | Literaturverzeichnis .....  | 46 |

## Biographie

Hüseyin Haskaya ist am 20.09.1964 in der Türkei geboren und lebt seit 1995 in der Schweiz. Der Autor absolvierte das Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Istanbul und Zürich und arbeitete in der Türkei als Rechtsanwalt. In der Schweiz ist er nun auch als lic.iur. anerkannt und hat sein zweites Studium an Hochschule für Soziale Arbeit Zürich abgeschlossen. Er ist Verfasser von Musikstücken und auch Büchern. Er arbeitet als Rechtsberater, Übersetzer, Sozialarbeiter, Musiker und Schriftsteller. Hüseyin Haskaya ist seit 2007 Mitglied des ADS (Autoren und Autorinnen der Schweiz).

**Preise:** Beitrag Aargauer Kuratorium 1999. Atelieraufenthalt Aargauer Kuratorium in Berlin 1999. Druckkosten für „Lautloses Geschrei“ Aargauer Kuratorium und Caritas Aargau 2000.



### Werke:

Buch: Lautloses Geschrei / Sessiz Ciglik  
Gedicht, Deutsch und Türkisch. Caritas Aargau /  
Ülkem Produktion, 2000  
Buch : Sürgünde Mirildanmak  
Gedicht, Türkisch, Fidenti Kitapligi, Istanbul, 2004  
CD :Gece ile Gündüz Arasinda  
Hasret Gültekin, Saltuk Plakcılık, 1989  
CD :Kulagim Radyoda  
Haskaya, Panorama Müzik Yapim, 1996  
CD :Bebegim  
Gül Sorgun, Bogazici Müzik, 1999  
CD :Tür an Tür  
Musik und Interviews; Deutsch und Türkisch, Caritas /  
Heks, 2000  
CD :Ogul  
Eren Can, Diyar Yapimcilik, 2005  
CD :Destan  
Belguklu Yapim, 2006

## Vorwort

Seit 2006 arbeite ich im Jugendtreff Ennetbaden (J7E) mit Jugendlichen. Als Leiter bin ich alleine für den Jugendtreff zuständig und unterstütze insbesondere Projekte von und für Jugendliche. In der Region Baden ist J7E auch auf regionaler Ebene am Netzwerk „ja Regio Baden“ (Jugendarbeit Bezirk Baden) beteiligt, womit wir verschiedene gemeinsame Projekte realisieren und mit anderen Jugendarbeitsstellen den Austausch pflegen.

Dass meine Wahl auf das Thema „Gewalt und Jugend“ gefallen ist, hat nicht zuletzt mit seiner gesamtgesellschaftlichen Aktualität und der enormen Medienpräsenz zu tun. Es war in den letzten Monaten stets die Rede von „zunehmender Jugendgewalt“, was mich als Jugendarbeiter irritiert hat. Ich wollte vor allem wissen, ob es das Phänomen „Jugendgewalt“ überhaupt gibt und, wenn ja, ob hier tatsächlich eine „Zunahme“ verzeichnet wird, wie in den Medien behauptet. Statt mich nun im Chor der grossen Masse zu entrüsten und nach Schuldigen zu suchen, will ich mich sachlich und distanziert mit dem Thema auseinandersetzen, um einerseits die Ursachen bzw. Motive herauszufinden und andererseits bestehende Präventionsmöglichkeiten kennen zu lernen sowie allenfalls neue Modelle vorzustellen.

Das nun vorliegende Buch ist in der Zeit zwischen November 2006 und Juni 2007 entstanden. Sie stellte für mich einerseits eine grosse Herausforderung dar. Andererseits zogen mich die vielschichtige Thematik und die Fülle von Büchern, Zeitungsartikeln und Informationsquellen in ihren Bann.

# **I. TEIL: FRAGESTELLUNG**

## **1.1 Allgemeine Beschreibung der Problemstellung**

Die neusten spektakulären Gewalttaten, die durch Jugendliche begangen wurden, haben einen bedeutenden Platz in den Massenmedien erobert. Gewalt ist in den Medien Tag für Tag ein erstrangiges Thema. Gewalt wird nicht mehr tabuisiert, sondern offen diskutiert. Obwohl die Gewalttaten quantitativ nicht zugenommen haben, sind sie erwiesenermassen brutaler geworden. .

Ein Ereignis bewegte im letzten Jahr Zürich und die Schweiz besonders: Die mehrfache Vergewaltigung eines minderjährigen Mädchens in Seebach durch ebenfalls minderjährige Burschen. Durch die Medien erfuhren alle Menschen von diesem schockierenden Ereignis:

**Fall Seebach:** Ein 13-jähriges Mädchen ist in Zürich Oerlikon mehrfach von einer Gruppe Jugendlicher vergewaltigt worden, zum letzten Mal am vergangenen Wochenende. Am Donnerstag hat die Stadtpolizei dreizehn Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren als mutmassliche Täter festgenommen. Die Täter haben einige der Übergriffe teilweise mit ihren Handys gefilmt. Drei Handys hat die Stadtpolizei sichergestellt. (Neue Zürcher Zeitung NZZ, 17.11. 2006)

Dieser illustrative Fall von jugendlichen Straftätern ist nicht der erste und nicht der einzige, über den die Medien in der letzten Zeit berichteten. Ein weiteres Vorkommnis, das die Bevölkerung erschüttert hat, ereignete sich in Steffisburg:

**Fall Steffisburg:** Im Missbrauchsfall von Steffisburg waren fünf minderjährige Jugendliche beteiligt. Sie haben zugegeben, dass es in wechselnder Zusammensetzung mit zwei minderjährigen Schülerinnen zu sexuellen Handlungen gekommen war. (Neue Zürcher Zeitung NZZ, 17.11. 2006)

Die Gewalttätigkeit der Jugendlichen beschränkt sich jedoch nicht nur auf sexuelle Handlungen, sondern sie ist weitaus breiter. An dieser Stelle möchte ich einen weiteren Fall von Gewalttätigkeit erwähnen, den ich sowohl über die Medien wie auch von den Eltern eines beteiligter Jugendlichen erfahren habe:

**Aus Spass ältere Leute schikaniert:** Im November 2006 waren drei minderjährige Buben mit ihren Fahrrädern auf dem Sonnenberg im Wald unterwegs. Beim dortigen Weiher trafen sie auf ein älteres Ehepaar. Einer der Radfahrer schubste den Mann gezielt, worauf dieser in den Weiher stürzte. Der 88-jährige Mann, dem das kalte Wasser bis zum Hals stand, konnte den Weiher nicht mehr aus eigener Kraft verlassen. Nur mit Mühe gelang es seiner 82-jährigen Frau ihn zu retten. Der durchnässte Mann blieb glücklicherweise unverletzt. Die drei Burschen waren inzwischen unbekümmert weitergefahren. Im übrigen machten sich die drei einen Spass daraus, im Vorbeifahren wahllos ältere Menschen anzuspucken, zu beschimpfen oder gar zu schlagen. Einem Senioren warfen sie einen Tennisball an den Kopf, worauf dessen Brille zu Boden fiel. Ihm rissen sie auch die Mütze vom Kopf und warfen diese auf ein Dach. Sie gaben an, "aus Spass" gehandelt zu haben. ( AZ-Online 06.12.2006)

Es gibt auch Gewalttätigkeiten unter grösseren Gruppen oder Banden, so dass sich die Zahl der Beteiligten erhöht:

**Massenschlägerei:** Polizei verschickt 15 Anzeigen und hat gegen 30 Personen zu den Ereignissen befragt. Anlass der Schlägerei war offenbar eine



Auseinandersetzung zwischen zwei der Beteiligten in der Neujahrsnacht, die an jenem Abend nochmals aufflammte. Beide Rivalen riefen per Telefon Verstärkung herbei. Schliesslich trafen beide Gruppen beim Bahnhof Brugg aufeinander. Ein 21-Jähriger erlitt als Folge von Schlägen und Fusstritten erhebliche Verletzungen im Gesicht und lag am Donnerstag immer noch im Spital. (20 Minuten 11.1.2007)

Ich möchte hier, neben den bereits erwähnten Beispielen jugendlicher Gewalt, bei denen ein klares Täter-Opfer-Szenario zu erkennen ist und die unsere Bevölkerung landesweit mit fetten Schlagzeilen in Aufruhr versetzt haben, einige „unspektakulärer“ anmutende Beispiele anbringen, die eine zunehmende Gewalttendenz zwischen jugendlichen Gruppen illustrieren.

**Jugendliche bei Schlägereien verletzt:** Im Shopping-Center in Spreitenbach entzündete sich am Samstag um 17 Uhr ein Streit zwischen Jugendlichen, die der Hip-Hop-Szene angehören. Einer der Raufbolde, ein 17-jähriger Serbe, wurde dabei leicht verletzt - vermutlich mit einem Messer, wie die Polizei am Sonntag mitteilte. Er musste einen Arzt aufsuchen. (Mittellandzeitung, 24.12.2006)

**Prügelei:** Kurz nach Mitternacht beobachteten Aarauer Stadtpolizisten, wie zwei Jugendliche zwei andere Jugendliche auf dem Perron des Bahnhofes verprügelten. Sie schlugen mit Fäusten auf die am Boden liegenden Opfer ein und traktierten sie mit Fusstritten. Die Ambulanz musste die mittelschwer Verletzten ins Spital fahren. (Mittellandzeitung, 24.12.2006)

**In Liestal prügelten sich zwei Gruppen.** Die Aargauer Jugendanwaltschaft liess nach zwei Keilereien die Schläger in Haft setzen. Zwei Verletzte gab es am frühen Samstagmorgen auch bei einer Schlägerei auf dem Bahnhofplatz in Liestal BL. Dort gingen zwei Gruppen aufeinander los. Die Polizei geht davon aus, dass die Täter aus der rechtsextremen Szene stammen. (Mittellandzeitung 24.12.2006)

Gewalt ist aber kein Thema, das nur die Jugendlichen betrifft. Vielmehr ist sie zu einer gesellschaftlichen Angelegenheit geworden. Die Themen Jugendkriminalität, Jugendgewalt, Vandalismus – und eben wie in Seebach und Steffisburg – auch sexuelle Übergriffe sind sehr aktuell, und Tag für Tag wird darüber diskutiert. Sogar auf politischer Ebene wird es vermehrt angesprochen. Es ist auch sehr interessant zu hören, wie unterschiedlich, je nach politischer Ausrichtung, das Thema behandelt werden kann. Als Beispiel zwei unterschiedliche Reaktionen von Bundesräten auf das Thema Gewalt:

**Blocher will Sex-Täter wieder ausbürgern:** Im Fall der Serienvergewaltigung der 13-jährigen Michelle warnt Bundesrat Christoph Blocher vor einer «Verpsychologisierung» der Taten und denkt darüber nach, Tätern in Zukunft die Einbürgerung wieder zu entziehen. (BLICK, 26.11.2006)

**Couchepin warnt vor «Gurkensalat»:** Bundesrat Pascal Couchepin hat sich im Zusammenhang mit dem Vergewaltigungsfall in Zürich-Seebach von Äusserungen seines Kollegen Christoph Blocher distanziert. «Langsam macht mich das müde: Rassismus, tragische Vorfälle, alles wird benutzt, um politisches Kapital daraus zu schlagen.» Gewisse Exponenten der SVP schlugen Scheinlösungen vor. Damit gewinne man vielleicht Wahlen, löse aber die Probleme nicht. «Es ist katastrophal, auf alles mit Schlagwörtern zu reagieren. Das machen nur Demagogen», sagte Couchepin. (BLICK, 26.11.2006)

Nicht nur politische Vertreter haben sich zur Zunahme von Gewalt bzw. Jugendgewalt geäussert. Einige politische Parteien haben Jugendgewalt sogar als Wahlkampfthema aufgenommen.

### **SVP-Inserate für ihre kommende Wahlkampagne:**

Gewalt durch ausländische Jugendliche + 185%. Die SVP will:

- Wiedereinführung der Landesverweisung
- Einbürgerung auf Probe
- Entzug der Aufenthaltsbewilligung der Eltern

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Gewalt heute generell sicht- und spürbarer wird. Die Berichterstattungen in den Medien zeigen klar, dass Gewalt in breiten Teilen der Bevölkerung und in sämtlichen Lebensbereichen - im Schul- und Familienbereich, wie auch im Sport-, Arbeits-, Freizeit- und Jugendbereich - zu einem Thema geworden ist. Insbesondere hat Gewalt unter Jugendlichen im Freizeitbereich (z.B. an Partys, im Ausgang) zugenommen und wird von den Medien mehr und mehr ins Zentrum der Tagesaktualität gerückt.

## **1.2 Konkrete Beispiele aus der Jugendarbeit**

### **1.2.1 Institution: Jugendtreff J7E**

Seit Mai 2006 arbeite ich im Jugendtreff J7E in Ennetbaden als einziger Jugendarbeiter und Leiter. Der J7E hat seinen Standort in Ennetbaden. Ennetbaden ist eine recht wohlhabende Gemeinde mit ca. 3'000 Einwohnern und geringem Ausländeranteil. Trägerschaft ist der „Verein Jugendtreff Ennetbaden“. Die finanzielle Unterstützung übernimmt die Gemeinde. Das heisst, dass ich von der Gemeinde angestellt bin und entlohnt werde, Abmachungen zum Jugendtreff aber mit dem Verein treffe.

Der Jugendtreff ist mittwochs von 18.30 bis 22.30 und freitags von 18.30 bis 23.30 Uhr geöffnet. Während diesen Öffnungszeiten bin ich mit den Jugendlichen im Treff allein. Ausserhalb der offiziellen Öffnungszeiten realisiere ich verschiedene Projekte. Einige Laien, die auf freiwilliger Basis tätig sind, unterstützen mich bei der Umsetzung dieser Projekte. Während den Öffnungszeiten halten sich durchschnittlich 10 - 15 Jugendliche im Treff auf. Die Mehrheit der Jugendlichen ist männlich. Die Durchmischung von Schweizern und Jugendlichen aus fremden Kulturen ist vorhanden. Der Jugendtreff wird auch von zwei behinderten Jugendlichen regelmässig besucht.

### **1.2.2 Schlägerei während einer Party**

Als ich im Mai 2006 als Jugendtreffleiter neu anfang, wurde eine Party mit der Betriebsgruppe organisiert. Da es im Jugendtreff seit längerer Zeit üblich ist, solche Partys zu organisieren, habe ich mich entschieden, weitere Veranstaltungen dieser Art für Jugendliche zu unterstützen. Diese Partys wurden bis dahin von einer der Betriebsgruppen organisiert. Diese bitten den Jugendtreff jeweils, sie zu unterstützen. Auch jenes Mal hatte die Betriebsgruppe alles sehr gut organisiert, den Einsatzplan gemacht, den Flyer gedruckt, Getränke (auch alkoholische) und Partyutensilien eingekauft und den Jugendtreff selber für die Party dekoriert. Die Betriebsgruppe besteht aus vier Jugendlichen: Zwei Schweizer und zwei ausländische Jugendliche arbeiten zusammen. Die Party wurde von rund 150 – teils einheimischen, teils ausländischen - Jugendlichen besucht.

Während der Party kam es für mich unerwartet zu einer heftigen Schlägerei unter den männlichen Jugendlichen. Anfänglich provozierten sich die jungen Männer ohne ersichtlichen Grund gegenseitig, und irgendwann eskalierte die Provokation in Gewalt. Beteiligt waren ausländische und schweizerische Jugendliche, die Gruppen, die sich gegenseitig provozierten, waren gemischt. Zunächst gelang es mir, die Situation zu beruhigen, indem ich einzelne Jugendliche von der Party wegschickte. Schliesslich musste ich jedoch die Polizei rufen, damit die Situation nicht erneut eskalierte. Als „Neuling“ in der Jugendarbeit erfuhr ich später von den verschiedenen möglichen Gründen und Motiven für

die Gewalttätigkeit: Sich Respekt verschaffen, andere aus Langeweile aufstacheln, sich mit Freunden solidarisieren usw. Die Situation hat mich betroffen gemacht, aber gleichzeitig hat sie auch meine Neugier geweckt, ich wollte wissen, welche Beweggründe Jugendliche zu solcher Gewaltbereitschaft führen können und was dagegen präventiv unternommen werden kann.

### **1.2.3 Videoaufnahme: Ein Junge wird von einem andern verprügelt**

Hier ein weiteres Beispiel aus dem Jugendtreff. Im Dezember 2006 kam ich wie gewöhnlich in den Treff. Nach zehn Minuten kam eine Gruppe von vier männlichen Jugendlichen zwischen 14 und 16 Jahren. Ich spürte bereits bei ihrem Eintreten, dass sie ein bisschen aufgeregt wirkten, aber etwas Spezielles konnte ich anfänglich nicht feststellen. Ich arbeitete teilweise im grossen Aufenthaltsraum, teilweise im Büro. Als ich im Büro war, hörte ich sie undeutlich flüstern. Als ich den flüsternden Stimmen folgte, sah ich, wie vier Burschen konzentriert und mit gespanntem Gesichtsausdruck etwas anschauten und miteinander flüsteren. Als sie mich sahen, wollten sie etwas vor mir verbergen. Ich habe jedoch darauf gepocht zu erfahren, worum es ging. So haben sie mir eine Aufnahme auf einem Mobiltelefon (Handy) gezeigt, bei der ein mir vom Treff bekannter Junge einen anderen Jungen spitalreif schlägt. Das Gesicht des anderen Jugendlichen war blutüberströmt, und er konnte kaum mehr aufstehen. Aber der schlagende Junge hörte nicht mehr auf zu schlagen, und schlug immer weiter. Die Szene der Videoaufnahme dauerte rund vier Minuten. Die Fortsetzung des Geschehens habe ich von den anwesenden Jugendlichen erfahren. Sie erzählten mir, dass der geschlagene Jugendliche ins Spital eingeliefert werden musste und der Schläger von der Polizei einvernommen wurde, nachdem die Eltern des anderen Anzeige erstattet hatten.

Im Januar 2007 hatte ich die Gelegenheit, mit dem Schläger zu sprechen und erfuhr dabei, wie es zu dieser Schlägerei gekommen war. Er meinte, der andere Jugendliche hätte überall Schlechtes über ihn erzählt. Deshalb habe er den andern „fertig gemacht“. Er konnte nicht dulden, dass er verunglimpft würde. Er wollte seinen Ruf und seine Ehre retten und sich Respekt verschaffen. Er sah keinen anderen Weg, als den anderen „fertig zu machen“, auch wenn er am Ende selbst der Verlierer wäre. Um seinen Kollegen beweisen zu können, dass er seine Ehre gerettet hat und somit Respekt verdient, hat er die Schlägerei von ein paar Freunden mit dem Handy filmen lassen.

## **1.3 Fragestellung und Dimensionierung der Fragestellung**

### **1.3.1 Hauptfragen:**

Der Fokus meiner Diplomarbeit bezieht sich auf körperliche Gewalt bei männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 17 Jahren im Freizeitbereich. Mir stellten sich dabei zwei Hauptfragen:

- Welches sind die Motive/Hintergründe von männlichen Jugendlichen, physisch gewalttätig zu werden?
- Welche Präventionsoptionen/Handlungsansätze gibt es, um Situationen mit einem potenziellen Gewalts- und Eskalationsrisiko zu verhindern oder wenigstens zu beruhigen?

### **1.3.2 Dimensionierung der Fragestellung**

Bei der Dimensionierung der Fragestellung stehen zunächst die grundlegenden Fragestellungen im Vordergrund:

- Was ist Gewalt?
- Was sind die Ursachen von Gewalttätigkeiten?

Um die Themen Gewalt und Gewaltursachen im Rahmen dieser Diplomarbeit einzugrenzen, beschränke ich mich jedoch insbesondere auf die physische Gewalt unter männlichen Jugendlichen im Freizeitbereich.

Um gangbare Lösungen zu finden und auf der Handlungsebene konkrete Vorschläge zu machen, will ich auch die folgenden Fragen bearbeiten:

- Welche Gewaltpräventionsmöglichkeiten gibt es im Freizeitbereich?
- Was kann in der offenen Jugendarbeit unternommen werden?

Ich konzentriere mich in meiner Arbeit auf den Kontext der Jugendlichen und auf die Dynamik, die zu deren Gewalttätigkeit führt.

Insofern steht die Frage im Vordergrund, weshalb Jugendliche gewalttätig werden und was man als Jugendarbeiter konkret vor, während und nach Gewaltakten dagegen tun kann.

#### **1.4 Zielsetzung**

Im Zentrum meiner Diplomarbeit steht das Thema der körperlichen Gewalt unter männlichen Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren im Freizeitbereich. Ich möchte wissen, welche Gründe die Jugendlichen zur Gewalttätigkeit führt. Zudem interessiert mich, was dagegen getan werden kann. Die Diplomarbeit soll aufzeigen, welche Faktoren eine Rolle spielen, welche Präventionsmassnahmen erforderlich sind und – falls es trotz dieser Massnahmen zu gewaltsamen Ausschreitungen kommt – wie man sich verhalten sollte. Ich möchte einen Überblick über das Erscheinungsbild sowie das tatsächliche Ausmass des Phänomens „Jugend und Gewalt“ erarbeiten.

Meine Diplomarbeit richtet sich vor allem an Institutionen und Agogen/Agoginnen, die mit Jugendlichen arbeiten. Sie soll dazu dienen, gewalttätige Jugendliche besser zu verstehen und Handlungsmöglichkeiten zur Gewaltprävention aufzeigen. Zudem soll sie Erkenntnisse und Handlungsmöglichkeiten für Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen im Freizeitbereich liefern.

#### **1.5 Aufbau der Diplomarbeit**

Mein Vorgehen für die Erarbeitung des Themas ist vorerst die Suche nach Literatur und relevanten Theorien zum Thema Gewalt und Jugendliche. In der nachfolgenden Literaturbearbeitung werde ich zuerst grundlegende Begriffe wie Jugend und Jugendalter, Aggression und Gewalt sowie Jugendarbeit bzw. offene Jugendarbeit klären.

Danach werden statistische Angaben kommentiert, um die Situation der Gewalt unter und von Jugendlichen darzulegen.

Im III. Teil meiner Diplomarbeit, in dem Theorie und Praxis integriert werden, werde ich aufgrund der theoretischen Erkenntnisse aus dem II. Teil meine Fragen beantworten.

## II. TEIL: LITERATURBEARBEITUNG

### 2.1 Begriffserklärungen und Definitionen

#### 2.1.1 Jugend und Jugendalter

Damit es für die Leserschaft klar ist, möchte ich in diesem Teil die entscheidenden Begriffe erläutern. Momentan wird sehr viel über die Jugend gesprochen. Umstritten ist jedoch, ob alle vom gleichen Verständnis dieses Begriffes ausgehen. Um Klarheit zu schaffen, versuche ich nachfolgend, die Begriffe Jugend und Jugendalter zu definieren.

Je nach Auffassung kann man zur Eingrenzung dieser Lebensphase heute bestimmte Alterswerte oder aber eine Definition anhand qualitativer Merkmale vornehmen.

Der Begriff **Jugend** ist sehr vieldeutig. Eine Basisthese lautet, dass Jugend kein Naturprodukt sei, sondern vielmehr ein soziokulturelles Phänomen. So ist bereits beim Versuch, den Begriff Jugend möglichst genau zu umschreiben, festzuhalten, dass biologische Faktoren wie Alter und Geschlecht stets sozialkulturell überformt und in gesellschaftliche Wandlungsprozesse eingelagert sind.

Der Duden (1996, S.792) liefert folgende Definition von **Jugend** als „Entwicklungszeit, erste Wachstumsphase eines Lebewesens von der Entstehung, Geburt an bis zur vollen Entwicklung.“. Dagegen wird der Begriff **Jugendalter** als „Altersstufe zwischen Kindheit und Erwachsensein, jugendliches Alter“ umschrieben.

In der Regel wird in den heutigen Gesellschaften das Jugendalter als ein bestimmter Abschnitt zwischen Kindheit und Erwachsensein gekennzeichnet. Als Jugendliche werden also junge Menschen charakterisiert, die nicht mehr Kind, aber auch noch nicht mündige und selbständige Erwachsene sind.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit konzentriere ich mich explizit auf männliche Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren.

#### 2.1.2 Aggression, Gewalt und Jugendgewalt

Es gibt verschiedene Definitionen der Begriffe **Aggression** und **Gewalt**. Ich kann im Rahmen dieser Arbeit nicht alle auflisten, sondern möchte mich auf eine gewisse Auswahl beschränken. Einerseits will ich einen Überblick schaffen und andererseits eine klarere Abgrenzung der beiden Begriffe ermöglichen, da Aggression und Gewalt meistens als Synonyme verwendet werden. Explizit möchte ich mich mit den Begriffen **Gewalt** und **Jugendgewalt** auseinandersetzen, zunächst aber die **Aggression** erläutern, da sie gewaltsamen Ausschreitungen zu Grunde liegt.

##### **Aggression**

Schuhbart (1996, S.9) hat in seinem Buch „Gewalt an Schulen“ den Begriff **Aggression** wie folgt definiert: „Unter Aggression wird im allgemeinen das absichtliche und zielgerichtete Austeilen schädigender Reize verstanden“.

Rauchfleisch (1996, S.36) hält in seinem Buch „Allgegenwart von Gewalt“ fest, dass „Aggression eine dem Menschen angeborene, aus dem Aggressionstrieb des Tieres sich herleitende Kraft ist, die sich in konstruktiver wie in destruktiver Weise entwickeln kann.“

Hier wird der Begriff **Aggression** von Rauchfleisch also als ein Teil der menschlichen Natur bezeichnet.

Im Duden (1996, S.83) wird **Aggression** als „Affektbedingtes, auf Angriff ausgerichtetes Verhalten des Menschen, das auf einen Machtzuwachs des Angreifers bzw. eine Machtverminderung des Angegriffenen zielt“ definiert.

Nach Breakwell (1998, S.19) wird **Aggression** von Psychologen in der Regel als „jede Form des Verhaltens, die darauf angelegt ist, eine Person gegen ihren Willen zu schädigen oder zu verletzen“ definiert. Das heisst, es handelt sich bei einer beabsichtigten Schädigung nicht um Aggression, wenn die verletzte Person den Angriff gewünscht hat. „Aggression schliesst jede Form der Verletzung ein, auch die psychische oder die gefühlsmässige“ meint Breakwell. So sind zum Beispiel auch Demütigung, Einschüchterung oder Bedrohung einer Person Formen von Aggression. (vgl Breakwell, 1998, S. 19)

Da die Aggression Grundlage jeder Gewalthandlung ist, möchte ich nun zum nächsten Begriff – eben der Gewalt – überleiten.

## **Gewalt**

Im Wörterbuch der Sozialpolitik (2003, S. 130) von Erwin Carigiet und Ueli Mäder wird der Begriff **Gewalt** im Licht seiner lateinischen Bedeutungsgeschichte als „Übersetzung eines breiten Spektrums von früheren Formen der Gewalt gebraucht: imperium, potestas, potentia, vis oder violentina konnten und können alle mit „Gewalt“ wiedergegeben werden“, erläutert er.

**Gewalt** im Sinne von potestas ist viel umfassender als die unmittelbare körperliche Gewalt (vis). Es gilt also, dass Gewalt (potestas) nicht gleich körperliche Gewalt (vis) ist. Wer zwischen Menschen Frieden stiftet, wendet je nachdem auch Gewalt (potestas) an, ist aber nicht zwangsläufig gewalttätig (vis).

Im Duden (1996, S.605) wird **Gewalt** als „Macht, Befugnis, das Recht und die Mittel, über jemanden, etwas zu bestimmen, zu herrschen“ sehr allgemein definiert. Aus diesem Grund möchte ich weitere Erklärungen einbeziehen, die den Begriff detaillierter definieren.

Detaillierter definiert Breakwell (1998, S.19):

Gewalt wird als Handlung definiert, in der vorsätzlich versucht wird, jemandem körperlichen Schaden zuzufügen. Entsteht ein Schaden unbeabsichtigt, dann liegt keine Gewalt vor. Die Unterscheidung zwischen vorsätzlich und unbeabsichtigt wird sowohl im täglichen Umgang mit andern wie auch im Gesetz gemacht.

Eisner, Ribeaud und Bittel (2006, S.182) definieren **Gewalt** ähnlich wie Breakwell als „Handlung, die einer anderen Person entweder glaubhaft eine körperliche Schädigung androht oder ihr - mit der Absicht auf körperliche Schädigung - tatsächlich körperlichen Schaden zufügt“.

„Gewalt kann als Teilmenge von Aggression verstanden werden. Im engeren Sinne wird unter Gewalt eine zielgerichtete, direkte physische Schädigung von Menschen durch Menschen verstanden“ beschrieb Schuhbart (1996, S.9) den Begriff. .

Rauchfleisch (1996, S.96) beschreibt den Begriff **Gewalt** dagegen als „eine spezifische Form der Aggression, welche die Schädigung eines Objektes oder einer Person zum Ziel hat“. Hier wird Gewalt von Rauchfleisch als eine spezielle Art von Aggression bezeichnet.

Hier ist sehr wichtig, einen wichtigen Unterschied festzustellen: Während Schuhbarth seine Definition auf Menschen als Gewaltopfer beschränkt, schliesst sie bei Rauchfleisch auch Sachen mit ein.

Aggression ist an sich ein dem Menschen inhärenter Trieb, der sich in verschiedener Gestalt äussern kann. Die Gewalt ist nur eine davon. Gewalt wiederum kann ebenfalls in verschiedenen Formen ihren Ausdruck finden: psychisch, physisch etc.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die öffentliche Diskussion über Gewalt innerhalb folgender Problemkreise bewegt:

- Krieg bzw. Abschreckung
- Politisch motivierte Gewalt (als Terrorismus, als Gewalt gegen Fremde, gegen konstruierte Andere)
- Massenmediale Gewaltdarstellungen und ihre Verhaltensfolgen
- Gewalt in persönlichen Beziehungen
- Misshandlungen und Missbrauch
- Jugendgewalt

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Fokus auf die Jugendgewalt gelegt. Es ist nicht möglich alle anderen Arten von Gewalt in dieser Arbeit zu integrieren. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Dennoch scheint mir wichtig Folgendes zusammenfassend festzuhalten:

### **Jugendgewalt**

Die Jugendgewalt wurde erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts als gesellschaftliches Phänomen wahrgenommen. Sie äussert sich in den meisten Fällen durch Gruppenverhalten (beider Geschlechter). Erscheinungsformen von Jugendgewalt sind Vandalismus, Protestaktionen von ideologisch geprägten Gruppen, Erpressung, Diskriminierung, Strassenkämpfe, Amokläufe in Schulen, Rechts- bzw. Linksextremismus etc. Jugendgewalt stellt nach wie vor einen kleinen Teil (ca. 13%) der Gewaltausübung in der Gesellschaft dar. Die Jugendgewalt steht im Kontext mit Jugenddelinquenz und Jugendkriminalität. (vgl. Neue Zürcher Zeitung NZZ, 09.02. 2007)

Für Eisner (NZZ, 11.05.2007) sei aber festzuhalten, „...dass Aggressivität eine hohe biografische Kontinuität hat und kein `Privileg` der Jugend ist“.

Mit dem Begriff **Jugendgewalt** bin ich eigentlich nicht zufrieden, da es die Jugendlichen einseitig kausal als Täter darstellt. Gewalt ist aber nicht nur das Problem der Jugendlichen, sondern der ganzen Gesellschaft. Natürlich werde ich der Abgrenzung gegenüber anderen Formen der Gewalt dennoch diesen Begriff verwenden. In der vorliegenden Arbeit sind mit **Jugendgewalt** explizit „körperliche Gewaltverbrechen unter Jugendlichen von 12 bis 17 Jahren“ gemeint.

Um die in Kapiteln 1.3.1 und 1.3.2 ausformulierten Fragen beantworten zu können, habe ich versucht, die wichtigsten Begriffe wie Aggression, Gewalt und Jugendgewalt zu erläutern. Im folgenden Abschnitt möchte ich einen Schritt weiter gehen und mich mit den Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt auseinandersetzen.

#### **2.1.3 Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt**

Es gibt verschiedene **Ursachen für Gewalt**, welche von Schuhbarth (2000, S.94) als „vermutete Ursachen für Gewalt“ bezeichnet wurden. Als solche Ursachen wurden vom Autor insbesondere angenommen:

Grundlegende Veränderungen der Kindheit und der ausserschulischen Sozialisation und damit zusammenhängende Probleme bzw. Defizite, wie z.B. Sozialisations- und Erziehungsdefizite, nachlassendes Unrechtsbewusstsein, niedrige Hemmschwellen gegenüber Gewalt, extreme Ich-Bezogenheit,

allgemeiner Werteverfall, Ängste, soziale Probleme, insbesondere Arbeitslosigkeit, mangelnde Freizeitangebote, Medienkonsum, Freizeitcliquen, Fehler in der Politik, Vereinsamung und Verwahrlosung der Kinder, Perspektivlosigkeit für Kinder und Jugendlichen.

Die **Familie** hat eine zentrale Bedeutung auf das Verhalten von Jugendlichen. Gestörte Familienbeziehungen, Gewalterfahrungen in der Familie, ein gewalttätig sanktionierender Erziehungsstil fördern die Gewaltaffinität bei Kindern und Jugendlichen, vor allem bei Jungen. Als besonderer Risikofaktor im Bereich der Familie erweist sich ein restriktiver Erziehungsstil der Eltern, der vermehrt in einfachen sozialen Schichten (niedriges Bildungsniveau und prekäre Beschäftigungssituation) anzutreffen ist.

Schuhbarth (2000, S.98) führt auch **schulische Ursachen** an, z.B. zu grosse Klassen, zu geringe Lehreranzahl, Überlastung der Lehrerschaft, fehlende Kompetenzen von Lehrern, geringe Autorität der Lehrer, hoher Leistungsdruck für Schüler, hoher Ausländer- bzw. Aussiedleranteil, das Fehlen männlicher Lehrpersonen, schlechter Gebäudezustand usw.

Auch der Einfluss der **Peer-Group** ist beträchtlich: Hier erweist sich vor allem eine aggressives Verhalten der Freundesgruppe als gewaltbegünstigend.

Es wird ferner auf die Rolle individueller **Persönlichkeitsmerkmale** aufmerksam gemacht: Z.B. auf die eigene Aggressionsbereitschaft, den Stimulationsbedarf etc., sowie auf **biologische Faktoren** (z.B. Testosteronüberschwang in diesem Alter etc.) und mangelnde Gewissenhaftigkeit. Personelle Merkmale stehen mit anderen Einflüssen (z.B. familiäre und schulische Erziehung) in engerer Wechselbeziehung. Auch Eisner (NZZ, 11.05.2007) meint, „dass Familiäre Risikofaktoren zusammen mit der Persönlichkeit des Kindes (Impulsivität, Risikobereitschaft etc.) die am besten belegten Bedingungen für späteres Problemverhalten bilden“.

Der **Einfluss der Medien** ist auch ein wichtiger Risikofaktor für Gewalt. Hier ist es besonders der Konsum von Horror-, Kriegs-, und Sexfilmen, der in einem deutlichen Zusammenhang zur Gewalt steht (vgl. Schuhbarth, 2000, S.98).

Die **Formen der Gewalt** werden in psychische/verbale, physische/körperliche und in strukturelle Gewalt unterteilt. Im Rahmen dieser Arbeit beschränke ich mich auf die physische bzw. körperliche Gewalt, wie oben erwähnt. Die detaillierte Betrachtung weiterer Formen von Gewaltanwendungen würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

In den letzten Jahren wurden mehrfach kulturvergleichende Studien durchgeführt, welche die Determinanten von jugendlichen Verhaltensproblemen etwa in osteuropäischen, asiatischen oder afrikanischen Gesellschaften untersuchten. Deren Ergebnisse zeigen interessanterweise, dass in verschiedenen Kulturen im Wesentlichen ähnliche Mechanismen für die Entstehung von Gewalt verantwortlich sind (vgl. z.B. Jessor, Turbin, Costa, Dong, Zhang, und Wang 2003; Orpinas 1999; Vazsonyi, Pickering, und Junger 2001).

Neulich hat Eisner (NZZ, 11.05.2007) zusammengefasst, dass „es eine Reihe von Faktoren gibt, die aggressives Verhalten viel stärker beeinflussen als die Nationalität und somit relevanter sind für Präventionsarbeit: Erziehungsfehler, individuelle Charaktermerkmale, schulischer Misserfolg, familiäre Probleme“.

Breakwell (1998, S.54) schreibt von **Formen der Gewalt** und ist überzeugt, dass „dem körperlichen Angriff fast immer Beschimpfungen oder Drohungen voraus gehen. Die Form hängt zu einem grossen Teil vom Zusammenhang ab, in dem Gewalt stattfindet, von der relativen psychischen Stärke der Beteiligten und von der Beschaffenheit des Auslösers“.



In abnehmender Wahrscheinlichkeit des Auftretens sind die gewalttätigen Jugendliche meist folgenden Aggressionsformen ausgesetzt: Stossen, festhalten, treten, schlagen, an den Haaren ziehen, zustechen und würgen (vgl. Breakwell ,1998). Auch sexuelle Übergriffe kommen - wie bereits in der Einleitung dargelegt - in letzter Zeit gehäuft vor und werden in den Medien veröffentlicht.

In Anlehnung an Schuhbarth (2000, S. 82-83) ist die **verbale Aggression** am stärksten verbreitet:

Das sind Vorformen von physischen Aggressionen. Insbesondere scheint der Übergang von der verbalen zur physischen Gewalt schneller zu erfolgen, die Hürde dazwischen ist nicht mehr hoch genug. Körperliche Gewaltformen gegen Menschen und gegen Sachen folgen danach. Sexuelle Belästigungen sind eher am Ende der Reihe.

In diesem Kapitel habe ich versucht herauszufinden, welche Ursachen und Ausdrucksformen der Gewalt es gibt. Ich habe nochmals festgestellt, dass sie nicht nur vom Individuum abhängig sind, sondern vor allem von Familie, Schule und Peer-Groups. Die Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt sind auch nicht einfach aufzulisten, da sie je nach Situation, Person, Ressourcen, Mittel, Umfeld, Zeit usw. verschieden sind. Ich habe hier einige der wichtigsten erwähnt, was aber andere Ausdrucksformen und Ursachen nicht ausschliesst.

#### 2.1.4 Offene Jugendarbeit

Da die vorliegende Arbeit die Gewalt unter Jugendlichen in der Freizeit untersucht, möchte ich kurz den Begriff **Freizeit** näher erläutern. Dabei beziehe ich mich auf das Buch von Opaschowski „Einführung in die Freizeitwissenschaft“. Opaschowski (1997, S.228) beschreibt vier Phasen der Freizeitentwicklung im 20. Jahrhundert:

- Nach dem 2. Weltkrieg bis in die 50er Jahre hinein galt Freizeit ausschließlich der Erholung nach getaner Arbeit.
- Die Konsumgesellschaft der 60er und 70er Jahre sah in der Freizeit primär die Befriedigung der sozialen Selbstdarstellung und des Geldausgebens.
- In den 80er Jahren galt das Interesse der Bevölkerung nicht mehr so sehr der Bewältigung des Wohlstandskonsums, sondern verlagerte sich auf die Bedürfnisse des gemeinsamen Erlebens und der Entwicklung eines eigenen Lebensstils.
- Die hektische Phase der 80er wurde in den 90er Jahren von einem Bedürfnis nach Ruhe und innerer Musse abgelöst und äußert sich in der heutigen Zeit durch einen regelrechten „Wellnessboom“.

Opaschowski (1997, S. 234) versteht **Freizeit** nicht mehr in begrifflicher Abhängigkeit von Arbeit, sondern als "Freie Zeit, die durch freie Wahlmöglichkeiten, bewusste Entscheidungen und soziales Handeln charakterisiert ist". Davon ausgehend entwickelte er ein Konzept, das die Lebenszeit in drei Zeitabschnitte, je nach dem vorhandenen Grad an freier Verfügbarkeit über die Zeit, aufteilt:

- Determinationszeit (fremdbestimmte Zeit, z. B. Arbeit, Schule)
- Obligationszeit (zweckgebundene Tätigkeiten wie z. B. essen, schlafen)
- Dispositionszeit (freie verfügbare/selbstbestimmte Zeit).

Freizeit hat sich also im Laufe der letzten Jahrzehnte von einer rein konsumorientierten bzw. gruppenorientierten hin zu einer auf Wohlbefinden ausgerichteten, frei verfügbaren, möglichst unstrukturierten und rollenunabhängigen Zeit gewandelt. Für die Jugendarbeit bedeutet dies, dass sie diesen Wandel der Freizeit berücksichtigen und sich anpassen soll.

### **Zielfunktionen der Freizeit:**

- Rekreation- Erholung, Entspannung, Wohlbefinden
- Kompensation- Ausgleich, Zerstreuung
- Edukation- Kennenlernen, Weiterlernen
- Kontemplation- Ruhe, Musse, Selbstbesinnung
- Integration- Zusammensein, Gruppenbildung
- Partizipation- Beteiligung, Engagement, soziale Selbstdarstellung
- Enkulturation- Kreativität, produktive Teilnahme am kulturellen Leben

Nahrstedt bestimmt den **Freizeitbegriff** in seinem Buch „Die Entstehung der Freizeit“ (1988, S. 60.) vor allem durch zwei Merkmale:

- Freizeit meint im Kern eine Zeit grösstmöglicher individueller Freiheit. Sie ist "der Handlungsraum..., über den nach persönlichen Wünschen verfügt werden kann". Diese Zeit wird in der Regel rational rechenhaft von der Arbeitszeit abgegrenzt. Dabei steht Freizeit im Weitesten heute gebräuchlichen Sinne der bezahlten Berufszeit, im engsten Sinne jedoch jeder pflichtmässigen "fremdbestimmten" Tätigkeit gegenüber. Damit gibt es Freizeit im weitesten Sinn nur für Arbeitnehmer, im "eentlichen" Sinn für alle Menschen.
- Freizeit findet in ihren eigenen Räumen, besonders in der Wohnung der einzelnen Menschen, statt. Die Räume der Freizeit stehen damit (in der Regel) den Arbeitsräumen gegenüber. Insofern ist "der Begriff 'Freizeit'... das Produkt der die industrielle Gesellschaft konstituierenden Trennung von Arbeitsraum und Heim der Familie".

Die offene Jugendarbeit bietet eigentlich Angebote an, die von Jugendlichen meistens in ihrer Freizeit in Anspruch genommen werden. Sie soll neben anderen Faktoren auch die Freizeit und ihre Ziele als eigene Ziele integrieren und mit verschiedenen Projekten und Angebote erlebbar machen.

### **Ansätze der Jugendarbeit**

Die gesellschaftspolitische Funktion der ausserschulischen Jugendarbeit hat sich seit der Entstehung der bürgerlichen Jugendbewegung Ende 19. und Anfang 20. Jahrhundert drastisch gewandelt. Ursprünglich war sie Konsequenz der kulturellen Reformbewegungen des Bürgertums, das der nachwachsenden Generation eine "eigenständige" Jugendphase zubilligte, im Gegensatz zur proletarischen Jugend, die in erster Linie Adressat fürsorgerischer Interventionen war und ihre Jugendbewegung innerhalb der Arbeiterbewegung primär auf die sozialpolitische Interessensvertretung der jugendlichen Arbeitnehmer aufbaute. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Versuch unternommen, die Jugendlichen durch Nachwuchsorganisationen der wichtigsten gesellschaftspolitischen Kräfte (Parteien, Kirchen, Sport- und Kulturorganisationen etc.) in die Gesellschaft einzubinden. In den fünfziger Jahren wurden die Jugendlichen als eigenständige Käuferschicht entdeckt. Der Begriff "Jugendkultur" beschreibt den Modus der Aneignung von Konsumgütern und ihre ästhetische Interpretation in der nachwachsenden Generation. (vgl. Thole, 2000, S.217).

Die Studentenbewegung 1968 stellte zudem das Fundament für ein neues Selbstverständnis von Jugendfreizeitarbeit, als Gegenkonzept zur Jugendverbandsarbeit. Die junge Generation markierte in der offenen Arbeit der Jugendzentren eine neue Standortbestimmung mit bestimmten Merkmalen, wie freier Zugang ohne Verpflichtung zur Mitgliedschaft, Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, die Eliminierung von schichtenspezifischen Unterschieden in der Zielgruppe und die Thematisierung aller lebensrelevanten Fragen jugendlicher Existenz (Sexualität, Arbeit, Schule, Familie, gesellschaftliche Partizipation).

Das Jugendhaus wurde begriffen als Hebel der Veränderung gesellschaftlicher Defizite im individuellen und politischen Feld. (vgl. Thole, 2000, S.223)

Die **Jugendarbeit** wird im Duden (1996, S.792) als „Gesamtheit aller von Staat, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien durchgeführten Tätigkeiten, die sich mit Bildung und Freizeitgestaltung von Jugendlichen befassen“ definiert.

Die **Jugendarbeit** ist neben der Bildung und Erziehung im Elternhaus, Kindergarten, Schule und beruflicher Ausbildung ein wichtiger, ergänzender Handlungs- und Bildungsbereich in der Freizeit der Kinder und Jugendlichen. In Anlehnung an Thole (2000, S. 242) „trägt die Jugendarbeit zur Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen bei, dabei werden personale und soziale Kompetenzen angeregt und vermittelt“. Der Autor listet personale und soziale Kompetenzen wie folgt auf:

- Selbständigkeit, Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl
- Aufbau eines Wertesystems
- Eigenverantwortlichkeit
- Kommunikationsfähigkeit
- Kooperationsfähigkeit
- Konfliktfähigkeit
- Einfühlungsvermögen
- Verantwortungsbewusstsein

Die Jugendarbeit wendet sich grundsätzlich an alle Kinder bzw. Jugendlichen und nicht in erster Linie oder gar ausschliesslich an Problemgruppen.

Weiter wird zwischen offenen und geschlossenen Angeboten der Jugendarbeit unterschieden. Während sich Vereinsjugendarbeit und kirchliche Jugendarbeit tendenziell vorrangig mit geschlossenen Jugendgruppen bestehend aus eigenen Mitgliedern wendet, ist die offene Jugendarbeit von Städten, Gemeinden oder Landkreisen häufig eher im Sinne der Jugendhilfe als niederschwelliges Angebot zu verstehen. Insbesondere ist dieses auf sozial benachteiligte, problematische oder auffällige Jugendliche ausgerichtet. Aufgrund des Subsidiaritäts-Prinzips werden viele offene Jugendeinrichtungen von freien Trägern oder Verbänden betrieben. Die **offene Jugendarbeit** sollte für jeden Jugendlichen zugänglich sein. Die Möglichkeit, dass der Jugendliche diese Angebote nutzt, liegt in seiner Hand und ist meist nicht an eine längere Verpflichtung gekoppelt. Im weiteren Sinn werden zwei Arten von offener Jugendarbeit unterschieden:

**Die einrichtungsgebundene Jugendarbeit** wird als Kommstruktur bezeichnet und subsummiert Jugendcafés, Jugendräume, offene kulturelle Angebote sowie Begleitungs- und Unterstützungsangebote für unterschiedliche Interessen Jugendlicher.

**Die aufsuchende oder mobile Jugendarbeit** nutzt die Erkenntnis, dass mit der Kommstruktur nicht alle Jugendlichen erreicht werden können, und sucht diese Zielgruppen in deren Umfeld auf. Diese beiden Arten von Jugendarbeit ergänzen sich gegenseitig (vgl. Deinet, 2005, S.97).

### **Ziele der offenen Jugendarbeit**

Das Interesse am Wohlergehen der Jugend und ihren Anliegen sind die Ziele der offenen Jugendarbeit. Ebenso die Auseinandersetzung mit jungen Menschen, ihrer Kultur, ihren Interessen und ihren Problemen. Jugendliche in ihren Bestrebungen zu unterstützen und sich mit den Jugendlichen für deren Sache einzusetzen, gehören auch zu den Zielen. Zur offenen Jugendarbeit gehört die Schaffung von jugendgerechten Einrichtungen. Unter gewissen Voraussetzungen sind diese für alle Jugendlichen zugänglich. Dazu zählen Jugendtreffs, Skaterhallen, öffentlich zugängliche Sportplätze, etc. Auch Veranstaltungen für und mit Jugendlichen sowie Feste, Konzerte, Aktionen, Ausflüge und Jugendaustausch

gehören dazu. Die Betreuung von Jugendlichen durch Jugendarbeiter, Streetworker und Animateure, welche auch die Einrichtungen sowie die Plätze und Anlagen betreuen und beaufsichtigen, ist ein wichtiges Element der offenen Jugendarbeit (vgl. Deinet, 2005, S. 101).

In einer Zeit, in der immer mehr der Individualismus zu Tage tritt und die Verpflichtung am gesellschaftlichen Leben nicht mehr selbstverständlich ist, wird die offene Jugendarbeit und somit auch die professionelle Betreuung immer wichtiger. Es braucht Orte und Personen, welche die Kommunikation und die Entwicklung der Jugendlichen fördern, auftretende Probleme und Schwierigkeiten zu bewältigen helfen und den Tatendrang der Jugend in konstruktive und lustvolle Aktionen (beg)leitet.

In diesem Kapitel habe ich mich im Hinblick auf meine theoretischen und praktischen Überlegungen zum Thema Gewalt männlicher Jugendlicher in der Freizeit mit den Begriffen Jugendarbeit, offene Jugendarbeit und Freizeit auseinander gesetzt. In einem nächsten Schritt werde ich zum weiteren Verständnis statistische Daten einbeziehen und interpretieren.

## **2.2 Empirische Befunde/ Statistische Daten**

Die Massenmedien sind voll von Berichten über spektakuläre Gewalttaten, insbesondere begangen durch Jugendliche. Um ein klares Bild über das Thema Gewalt und Jugendliche zu schaffen, möchte ich statistische Daten einbeziehen und analysieren.

Eisner, Ribeaud und Bittel (2006) haben im Bericht „Prävention von Jugendgewalt“ die neuesten Daten zum Thema Jugendgewalt publiziert.

Eisner et al. (2006) stehen bei ihrer Forschung zur Beurteilung der Entwicklung von Jugendgewalt die polizeiliche Kriminalstatistik der Schweiz (PKS) zur Verfügung. Diese führt seit ihrem Bestehen (1982) bei allen Delikten neben der Gesamtzahl der polizeilich ermittelten Täter auch die Zahl der ermittelten minderjährigen Täter auf. Bis 1995 wurden hierunter Täter im Alter von 7 bis unter 18 Jahren erfasst, seit 1996 bezieht sich die Statistik auf Täter bis unter 16 Jahren.

Ganz neu wurde „Kriminalstatistik 2006“ von der Kantonspolizei Zürich im Februar 2007 veröffentlicht. Diese gilt nur für den Kanton Zürich, nicht für die gesamte Schweiz. Eine allgemeingültige Aussage daraus abzuleiten, ist deshalb schwierig. Dennoch eignet sich die Statistik gut, um zu illustrieren, wie die Daten von verschiedenen Institutionen unterschiedlich verfasst und analysiert werden (vgl. NZZ, 12. Februar 2007).

Am Anfang des Berichtes wird empfohlen, die Daten der statistischen Erhebungen sorgfältig zu analysieren. Dies zeigt zweierlei. Einerseits bestehen bei der Registrierung von Gewaltakten erhebliche Unterschiede bei der Art, wie Daten dazu überhaupt erhoben werden. Es gibt gesamtschweizerisch keine einheitliche Praxis, wie die Ausübung von Straftaten registriert wird. So ist nicht klar, ob etwa bei einem Gewaltereignis mehrere Taten desselben Tatverdächtigen addiert oder als einzelne Tat verbucht werden oder ob ein einzelnes Delikt, bei dem mehrere Personen beteiligt waren, als eine oder mehrere Taten verzeichnet wird. Verzerrungen ergeben sich andererseits durch die Tatsache, dass bei der Registrierung von Delikten lediglich Geschlecht, Alter und Nationalität erhoben werden. Aussagen zu Aufenthaltsstatus oder sozio-ökonomischem Hintergrund lassen sich nicht machen. In Anlehnung an Eisner et al. (2006) kann aus der Forschung festgestellt werden, dass in Milieus von sozial Benachteiligten physische Gewalt tendenziell häufiger vorkommt. Und hier spielt das Kriterium Nationalität nur bedingt eine Rolle. Ebenfalls Vorsicht geboten ist bei Aussagen über die Zunahme von Gewaltakten bei Jugendlichen ausländischer Herkunft. Zwar stellt die soziale Lage vieler ausländischer Jugendlicher gewissermassen

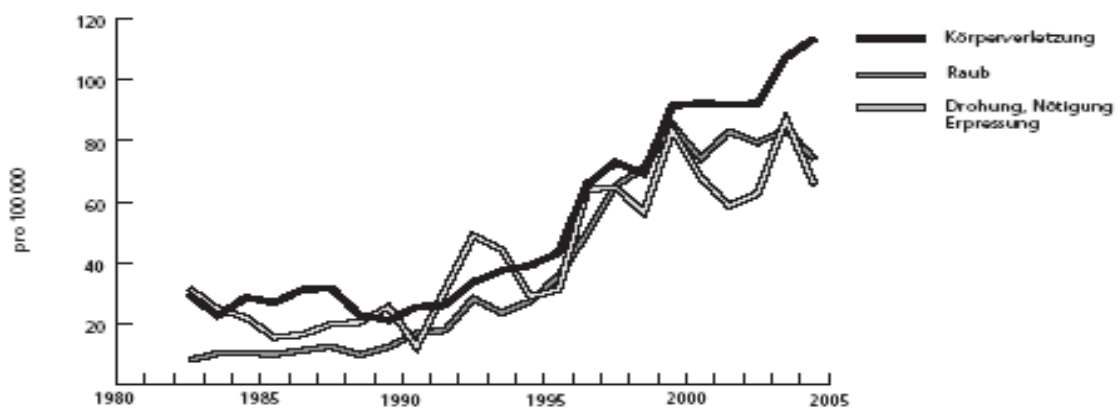
einen Risikofaktor dar. Aus Untersuchungen ist aber auch bekannt, dass die Anzeigebereitschaft aus der Bevölkerung bei Delikten dieser Gruppe erhöht ist (vgl. Eisner et al. , 2006).

Die Veröffentlichung der Kriminalstatistik 2006 durch die Kantonspolizei Zürich hat ausserdem Verwirrung gestiftet: Da die Polizei und Jugendanwaltschaften die Daten und Zahlen ganz anders erfassen und interpretieren, gelangen sie zu unterschiedlichen Resultaten. Die NZZ vom 12.Februar 2007 berichtet darüber mit dem Titel „Jugend-anwaltschaften zählen anders als die Polizei“.

### Zunahme der Erfassten Gewaltdelikte von Jugendlichen

Die Zahl der Gewaltdelikte von Jugendlichen, die in der polizeilichen Kriminalstatistik erfasst werden, hat seit etwa 1990 stark zugenommen. Abbildung 1 zeigt die Entwicklung für drei Tatbestände der PKS, nämlich **Körperverletzung**, **Raub**, sowie **Drohung, Nötigung und Erpressung** zusammengefasst. Bei den gezeigten Werten handelt es sich jeweils um die Kriminalitätsraten pro 100 000 Personen der altersgleichen Bevölkerung (d.h. 7 bis 17 Jahre von 1982 bis 1995 und 7 bis 15 Jahre von 1996 bis 2004). (vgl. Eisner et al. , 2006).

Abbildung 1: Polizeilich registrierte jugendliche Tatverdächtige bei Gewaltdelikten, 1982 bis 2005, pro 100 000 der altersgleichen Bevölkerung



Quelle: Bundesamt für Polizei, Polizeiliche Kriminalstatistik.

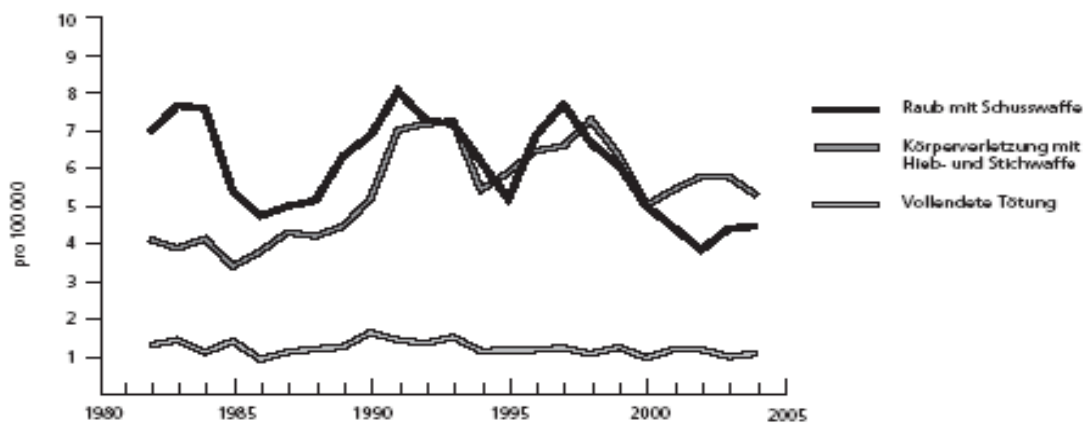
Im Bericht ist festzustellen, dass die Daten während der vergangenen 20 Jahre einen markanten Anstieg erkennen lassen. Bei Raub und Körperverletzung werden Jugendliche heute mehr als dreimal häufiger als Tatverdächtige registriert als Mitte der 1980er Jahre, bei Drohung und Nötigung zeigen die Zahlen eine Verachtfachung. Die Zunahme der ermittelten jugendlichen Täter verläuft ungefähr parallel zu einer entsprechenden Zunahme bei den erwachsenen Tätern.

Nach Angaben von Zürcher Jugendanwaltschaften ( Kriminalstatistik 2006) soll nun aber ein Rückgang von 3% im Vergleich mit vergangenem Jahr zu verzeichnen sein. Diese widerspricht ganz klar den Angaben der Polizei, die eine Zunahme der Jugendkriminalität um 3,3% meldete (NZZ, 12.Februar 2007).

Ob sich wirklich eine Zunahme abzeichnet, ist sehr umstritten. Auch Eisner et al. (2006) haben im Bericht darauf hingewiesen, dass „... eine massive tatsächliche Zunahme des Umfangs von Jugendgewalt sich auch in einem Anstieg von Gewaltdelikten mit gravierenden Folgen für die Opfer niederschlagen müsste“. Gerade hier gibt es aber keinerlei Anzeichen für einen zunehmenden Trend. Abbildung 2 zeigt die Entwicklung von drei Formen

schwerster Gewaltausübung: vollendete Tötungsdelikte, Raubüberfälle mit Schusswaffen und Körperverletzungen mit Hieb- und Stichwaffen. Gemäss der Schweizerischen Kriminalstatistik haben alle drei Formen von massiver Gewalt die höchste Häufigkeit um 1991 erreicht. Seither ist ihre Häufigkeit um etwa ein Drittel zurückgegangen. Polizeistatistiken gelten bei schwerer Gewalt als zuverlässige Gradmesser, und Eisner et al. halten es für unwahrscheinlich, dass „...Jugendgewalt ausschliesslich bei wenig gravierenden Formen zugenommen hat“. Insgesamt gehen die Autoren aus diesen Gründen davon aus, dass Jugendgewalt in den letzten 10 bis 15 Jahren nicht massiv zugenommen hat (vgl. Eisner et al. , 2006).

Abbildung 2: Schwere Gewaltdelikte in der Schweiz, 1982 bis 2004, pro 100 000 Einwohner



Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik der Schweiz.

Ein besonderer Punkt im Bericht von Eisner et al. (2006) ist es, dass die ausländischen Jugendlichen bei den Strafurteilen wegen Gewalt übervertreten sind. Bezogen auf die Integration ausländischer Jugendlicher zeigt es sich immer wieder, dass es für junge Menschen, die die Erfahrung machen, dass man sie als Bürgerinnen und Bürger zweiter Klasse behandelt – etwa indem man sie lediglich als Ausländerinnen und Ausländer wahrnimmt, indem man sie als fremd abstempelt oder als Problemgruppe bezeichnet –, oft sehr schwierig ist, ein Zugehörigkeitsgefühl zur Schweiz zu entwickeln. Eisner et al. (2006) fragen ganz klar, wie solche ausländischen Jugendlichen sich überhaupt integrieren können, wenn sie beim Zugang zu Bildung, Arbeit und Wohnraum immer wieder diskriminiert werden. Die Daten lassen einen erheblichen Anstieg des Anteils ausländischer Täter im Verlauf der vergangenen 15 Jahre erkennen. Heute sind bei Gewaltdelikten zwischen 47 und 62 Prozent der Tatverdächtigen ausländischer Nationalität. Ob man nun als Vergleichsgrösse die gesamte ausländische Gesamtbevölkerung (rund 22 Prozent der Wohnbevölkerung) oder nur die männliche Bevölkerung zwischen 15 und 30 Jahren (rund 28 Prozent der Wohnbevölkerung) wählt, es zeigt sich stets eine deutlich erhöhte Belastung. (vgl. Eisner et al. , 2006).

Gemäss Eisner et al.(2006) lässt sich die Polizeiliche Kriminalstatistik der Schweiz nicht nach der Nationalität der jugendlichen Tatverdächtigen aufschlüsseln. Hierfür musste Eisner sich auf die schweizerische Statistik der Jugendstrafurteile stützen (Tabelle 2). Sie zeigt, dass im Durchschnitt der Jahre 2001 bis 2003 rund 40 Prozent aller Urteile mit Gewaltstraftaten gegen Jugendliche schweizerischer Nationalität ergingen. 57 Prozent betrafen jedoch ausländische Jugendliche mit Wohnsitz in der Schweiz. Weitere 3 Prozent ergingen gegen Jugendliche ohne Wohnsitz in der Schweiz. Vergleicht man diese Daten mit der Verteilung in der Wohnbevölkerung der Schweiz, ergibt sich eine Überbelastung um das Drei- bis Vierfache (vgl. Eisner et al., 2006).

Tabelle 2: Nationalität abgeurteilter jugendlicher Gewalttäter, Durchschnitt 2001 bis 2003

|                                       | Vorsätzliche Tötung | Körperverletzungen | Raub | Erpressung | Drohung und Nötigung | Freiheitsberaubung |
|---------------------------------------|---------------------|--------------------|------|------------|----------------------|--------------------|
| Schweizer                             | 54%                 | 38%                | 36%  | 34%        | 45%                  | 38%                |
| Ausländer mit Wohnsitz in der Schweiz | 39%                 | 60%                | 62%  | 62%        | 53%                  | 49%                |

|                                       | Straftaten gegen die sex. Integrität | Landfriedensbruch | Gewalt gegen Behörden/Beamte | Alle Urteile mit Gewaltstraftaten |
|---------------------------------------|--------------------------------------|-------------------|------------------------------|-----------------------------------|
| Schweizer                             | 37%                                  | 67%               | 46%                          | 41 %                              |
| Ausländer mit Wohnsitz in der Schweiz | 62%                                  | 33%               | 45%                          | 57 %                              |

Quelle: Schweizerische Statistik der Jugendstrafurteile.

Gemäss der Kriminalstatistik 2006 von der Kantonspolizei Zürich geht ein hoher Anteil der Straftaten auf das Konto von Ausländern. Dieser hat zwar gesamthaft um knapp ein Prozent abgenommen, beträgt aber immer noch fast 45% (Tages-Anzeiger, 9.Februar 2007).

Eisner et al. haben im Bericht der EKA (2006) alle Daten sorgfältig analysiert und die Kernaussagen wie folgt zusammengefasst:

- Über die vergangenen 20 Jahre ist es in der Schweiz nicht zu einer Zunahme schwerer Gewalt gekommen. Seit Anfang der 1990er Jahre ist im Gegenteil ein rückläufiger Trend festzustellen. Die starke Zunahme von angezeigter Jugendgewalt ist vermutlich im Wesentlichen auf eine erhöhte Sensibilisierung der Gesellschaft, eine steigende Anzeigebereitschaft und eine vermehrte Registrierung zurückzuführen.
- «Ausländische» Jugendliche sind in der polizeilichen Kriminalstatistik und der Strafurteilsstatistik deutlich übervertreten. Diese Überbelastung zeigt sich auch in Daten zu selbstberichteter Gewalt und in Opferbefragungen – sie ist kein Artefakt der Statistik. Wirksame Prävention kann nur betrieben werden, wenn diese Gruppen erreicht werden.
- Sozial privilegierte Jugendliche mit Migrationshintergrund haben gegenüber Schweizer Jugendlichen eine tiefere Gewaltwahrscheinlichkeit. Eine höhere Belastung ist bei jenen Gruppen von Jugendlichen festzustellen, deren immigrierte Eltern geringe Bildung und tiefe berufliche Positionen haben.
- Viele Präventionsmassnahmen erfordern die aktive Beteiligung der Familien. Aus diesem Grund müssen Bemühungen vermehrt darauf ausgerichtet werden, auch fremdsprachige und bildungsferne Familien mit Migrationshintergrund für Präventionsmassnahmen zu erreichen.

Die Literatur über das Phänomen Gewalt ist äusserst umfangreich. Forscherinnen und Forscher, die dazu Untersuchungen durchführen, sind sich auch bei unterschiedlichen theoretischen Ansätzen einig, dass eine Vielzahl von Faktoren dazu führt, dass Gewalt entsteht. Im Folgenden werde ich die Erklärungsansätze aufzeigen, die für meine vorliegende Arbeit relevant sind. Leider muss ich mich im Rahmen dieser Diplomarbeit einschränken und auf das Einbringen etlicher weiterer interessanter Ansätze verzichten.

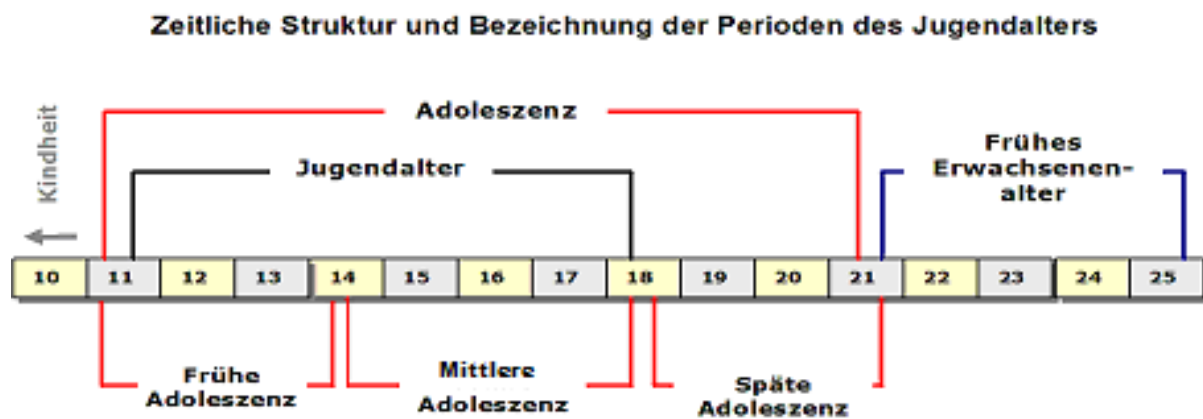
## 2.3 Erklärungsansätze für Gewalt im Hinblick auf Jugendgewalt

Nach langen Überlegungen habe ich viele Erklärungsansätze ausgeschlossen. Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, entscheide ich mich in den nächsten Kapiteln für folgende Erklärungsansätze. Ich werde versuchen anhand dieser relevanten Theorien mich mit dem Thema Gewalt auseinandersetzen.

### 2.3.1 Entwicklungspsychologische Erklärungsansätze

#### 2.3.1.1 Adoleszenz

In Anlehnung an Zimbardo und Gerrig (2004, S.482) spielt die Phase der **Adoleszenz** in der sozialen und emotionalen Entwicklung des Einzelnen eine besondere Rolle. Die Autoren beschreiben die **Adoleszenz** als „Im Rahmen der Periodisierung der Lebensphase Jugend umfasst sie den Zeitraum vom vollendeten 10. bis zum 21. Lebensjahr und schliesst zeitlich damit ein, was gemeinhin unter dem Begriff **Jugendalter** (11. bis vollendetes 17. Lebensjahr) verstanden wird“. Die Autoren haben es wie folgt abgebildet:



Quelle: vgl. Zimbardo und Gerrig, 2004, S.482).

Mit dem Begriff **Adoleszenz** bezeichnen Zimbardo und Gerrig (2004, S.482) gemeinhin: „Das Übergangsstadium in der Entwicklung des Menschen von der Kindheit zum Erwachsensein, in dessen Verlauf eine Person zwar biologisch gesehen ein Erwachsener ist, emotional und sozial aber noch nicht vollends gereift ist“.

Der Adoleszenzbegriff bezieht sich stets auf die Gesamtheit der psychischen und psychosozialen Veränderungs- und Reifeprozesse.

Der Begriff **Adoleszenz** bestimmt Veränderungsprozesse, die sich mit unterschiedlichem individuellem Entwicklungsverlauf im Zeitraum des zweiten Lebensjahrzehnts abspielen. Die Zeit der Jugend, mithin die Phase der Adoleszenz stellt eine ausgesprochen dynamische Phase in der Entwicklung eines Menschen dar, die sich auf physischem, kognitivem, emotionalem und sozialem Gebiet abspielt (vgl. Zimbardo und Gerrig, 2004, S.483).

#### 2.3.1.2 Persönlichkeitsmerkmale zur Delinquenz

Der Beitrag Persönlichkeitsmerkmale zur Delinquenz ist ein außerordentlich heikles und sensibles Thema. Es gibt biologisch orientierte Untersuchungen, die neuropsychologische Leistungsminderungen, Intelligenz oder Entwicklungsverzögerungen/ -störungen sowie dissoziale oder hyperkinetische Störungen als individuumsbezogene „kriminogene“ Risikofaktoren identifizieren.



Lamnek (2001, 75-76) nennt „Erbliche Schäden; geistige Abnormalität; abnorme physische Konstitution; schlechte Familienbedingungen; schlechte Freunde; schlechte Bedingungen der frühkindlichen Entwicklung“ als die möglichen Ursachen der Kriminalität. Im weiteren Sinn führt Lamnek die Variablen auf, die mit Kriminalität assoziiert sind:

- Familiärer und persönlicher Hintergrund
- Körperliche Beschaffenheit
- Gesundheit
- Intelligenz
- Temperament und Charakterzüge

Hyperaktivität, Impulsivität, Aufmerksamkeitsprobleme, niedrige Intelligenz und erhöhte Risikobereitschaft sind Eigenschaften, die zu Gewalt führen können. Diese Defizite beeinträchtigen die jungen Gewalttäter in ihren Hirnfunktionen, die z.B. für abstraktes Denken, Planen, zielorientiertes Handeln, Sprachentwicklung, Konzentration, Selbstkontrolle etc. von Bedeutung sind. Schliesslich werden noch Dispositionen, wie „Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Gewohnheiten“ von Nolting (2000, S.182-183) betont.

Die neuropsychologischen Auffälligkeiten lassen sich nicht ausschliesslich auf ungünstige Sozialisationsbedingungen zurückführen, sondern leisten einen eigenen Beitrag zur Delinquenzentwicklung.

## **2.3.2 Soziologische und kriminologische Erklärungsansätze**

### **2.3.2.1 Anomietheorie**

Eine der wichtigsten Erklärungsansätze ist die Anomietheorie. „Anomie ist vom griechischen Wort Nomos (Gesetz oder Regel) abgeleitet und bedeutet im soziologischen Verständnis Normlosigkeit“, schreibt Schuhbarth (2000, S. 45).

Die Anomietheorie (Norm- und Orientierungslosigkeit) behauptet, abweichendes Verhalten erklären zu können. Der Begriff der Anomie wurde von Durkheim zur Erklärung sozialer Desintegrationserscheinungen im Gefolge der Arbeitsteilung eingeführt. Durkheim meint, dass Dauerhaftigkeit und „Intimität“ der Beziehungen der Gesellschaftsmitglieder untereinander nur noch unzureichend sind. In einer hoch arbeitsteiligen Gesellschaft haben die einzelnen Mitglieder unterschiedlichste Funktionen zu erfüllen. Es entstehen Ungleichheiten, die zu einer gegenseitigen Abhängigkeit bezüglich der Reproduktionsfunktion und einer unfreiwilligen Solidarität führen. Dies führt zu problematischen Kommunikationsformen, denn es fehlen gemeinsame Erwartungen, Regeln, Verständigungsmöglichkeiten. Anomie äussert sich also im Fehlen von gemeinsamen Verbindlichkeiten und normativen Regulierungen, was letztlich zu abweichendem Verhalten führen kann. (vgl. Schuhbarth. 2000, S.27-28)

Im Gegensatz zum Tier gibt es beim Menschen keine natürlichen Grenzen seiner Bedürfnisse, so dass er eigentlich permanent in einem unbefriedigten Zustand lebt, in dem die Wünsche ständig die verfügbaren Mittel übersteigen. Übertriebene (nicht begrenzte) Ansprüche übertreffen das Erreichte und Mögliche, so dass eine Befriedigung unmöglich wird. In einem auf Durkheim bzw. Merton zurückgehenden Ansatz zur Erklärung des abweichenden Verhaltens wird der Anpassungsprozess an widersprüchliche gesellschaftliche Anforderungen (an eine anomische Situation) ins Zentrum gerückt.

Die Anomietheorie Durkheims wurde von Merton weiterentwickelt. Mertons Ansatzpunkt ist die Unterscheidung von „kultureller“ und „gesellschaftlicher“ Struktur. Unter kultureller Struktur werden dabei die kulturell definierten Ziele und legitimen Mittel zur Erreichung dieser Ziele verstanden, unter gesellschaftlicher Struktur die reale Chancenstruktur, z.B. die

schichtbedingte beschränkte Verwirklichungschance. Die tatsächliche Sozialstruktur beschränkt für die unterprivilegierten Schichten den Zugang zu den legitimen Mitteln, um diese Ziele zu erreichen. Dadurch entsteht ein Druck zu deviantem Verhalten. Schuhbarth, (2000, S.29) bezeichnet die anomische Situation als „Auseinanderklaffen von kulturellen Zielen und institutionalisierten (legitimen) Mitteln“.

Merton (1968; zit. nach Schuhbarth, 2000. S.30) hat fünf Anpassungstypen definiert:

- Konformität: heisst, dass sowohl die Ziele als auch die Mittel bejaht werden. Hierbei handelt es sich nicht um deviantes Verhalten
- Ritualismus: heisst, dass die Ziele vernachlässigt, die Mittel hingegen nicht nur bejaht, sondern sogar überbetont werden (z.B. übertriebener Arbeitseifer oder Geiz). Dies gilt ebenfalls nicht als deviantes Verhalten.
- Eskapismus: heisst Rückzug, Flucht, Apathie. Hier werden sowohl die Ziele als auch die Mittel abgelehnt. Man zieht sich aus der Gesellschaft zurück.
- Rebellion: heisst, dass sowohl die Ziele als auch die Mittel abgelehnt werden und durch neue, alternative Ziele und Mittel ersetzt werden.
- Innovation: heisst, dass zwar die Ziele bejaht werden, dass jedoch neue, innovative Mittel angewendet werden. Hier wird die Ziel-Mittel-Diskrepanz durch Rückgriff auf illegitime Verhaltensweisen wie Diebstahl, Raub, Betrug, Erpressung u.ä. gelöst.

### **2.3.2.2 Gewalt als Folge des strukturellen und kulturellen Wandels und Spannung**

Wenn Aggressivität und Gewalttätigkeit in jüngerer Zeit brutaler zu werden scheinen, so müssten in der Beobachtung der vergangenen Jahre auch entsprechende Wirkfaktoren zu finden sein, die für diese Erscheinung verantwortlich sind.

Neben – und im Zusammenhang mit – Veränderungen in den verschiedenen Feldern der Sozialisation werden als mögliche Ursachenfaktoren in vielen Studien auch gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse angeführt (vgl. Schuhbarth, 2000, S. 101)

„In Zeiten des schnellen sozioökonomischen Wandels steigt die Gewalt an“, schreibt Schneider (1993,S.112). Schneider benannte die strukturellen und kulturellen Wandlungserscheinungen und – bereiche wie folgt:

#### **Strukturelle Veränderungen**

##### **Soziale Struktur:**

- Zunehmende Komplexität und Pluralisierung von Lebensformen und Lebensstilen
- Erhöhung der sozialen Mobilität
- Individualisierung, Abnahme sozialer Kontrolle
- Verlagerung der Sozialisationsinstanzen von der Familie zu den Bildungsstätten und Peer- Groups

##### **Wohnen:**

- Verstädterung
- Verlust von Lebensraum
- Dichte-Stress

##### **Arbeit:**

- Modernisierung und Rationalisierung der Arbeit
- Entfremdung in der Arbeit

##### **Wirtschaft**

- Hochkonjunktur - Rezession

##### **Familienstruktur:**

- Kleinfamilien, verschiedene Familienformen

- Information
- Immer leichter Zugang zu immer mehr Informationen

### **Kulturelle Veränderungen**

#### **Werte und Normen:**

- Zerschneiden tradierter normativer Systeme
- Betonung des Konkurrenzprinzips
- Leistung als zentrale Handlungsorientierung
- Individualismus
- Betonung auf Selbstverwirklichung
- Beschränkung der Handlungsperspektiven auf das Hier und Jetzt (Hedonismus)

#### **Sozialisation:**

- Emanzipation der Geschlechterrollen
- Veränderte Erziehungsleitbilder

Es wird die These vertreten von Schuhbarth (2000, S. 44), dass „der rasante und asynchrone Wandel von Kultur und Struktur dazu beiträgt, dass Desintegrations- und Verunsicherungspotentiale zunehmen, was die Gewalt zu einer wichtigen Option der Bearbeitung solcher Problemlagen werden lassen“.

Schlussfolgerung: Die strukturellen und kulturellen Bedingungen stehen in einer Wechselbeziehung zueinander. Obwohl schneller gesellschaftlicher Wandel die Lebensbedingungen der Menschen in gewisser Hinsicht verbessert, bringt er auch für viele Unzufriedenheit mit sich. Kriminalität und Gewalttätigkeit können demzufolge eine Reaktion auf reale oder relative Deprivationsfrustration darstellen.

### **2.3.2.3 Etikettierungstheorie (Labeling Approach)**

Die Begründung des Labeling Approach wurde von Tannenbaum geliefert. Die Theorie wurde nachher weiterentwickelt. Dadurch wurde der Einfluss von Tannenbaum geringer. Lamnek zitiert in seinem Buch nach Tannenbaum (2001, S. 219):

Der Prozess der Entwicklung des Kriminellen ist daher ein Prozess des Markierens, Definierens, Identifizierens, Absonderns, Beschreibens, Hervorhebens und des Wachrufens eines entsprechenden Bewusstseins in ihm und in der Gesellschaft ; er wird zu einer Art des Stimulierens, Suggestierens, des Hervorhebens und des Hervorrufens gerade der Charakterzüge, deren man den Kriminellen beschuldigt. Das Individuum übernimmt die ihm zugeschriebene Rolle. Dabei scheint es unwichtig zu sein, ob die Bewertung von Interaktionspartnern vorgenommen wird, die ihn bestrafen oder solchen, die ihn resozialisieren möchten.

Für die Theorie „Labeling Approach“ ist abweichendes Verhalten einzig und allein eine Frage danach, wer wen als abweichend bezeichnet. Abweichend ist das, was als solches bezeichnet wird, und es ist eine Frage der gesellschaftlichen Macht, wer wen als deviant bezeichnen kann.

Auch Schuhbarth (2000, S. 34-35) hat auf einen wichtigen Punkt dieser Theorie hingewiesen, nämlich auf die entscheidende Rolle des Unterschieds zwischen Primärer und sekundärer Devianz: „Während sich die primäre Devianz auf die verschiedenen Ursachen für abweichendes Verhalten bezieht, beruht die sekundäre Devianz allein auf der Reaktion und Rollenzuschreibung seitens der sozialen Umwelt“.

Auf primäre Devianz folgen Strafen, weitere Abweichungen, härtere Strafen und so weiter. Der Labeling approach versucht die Gewalt nicht nur durch primäre Ursachen, sondern auf

sekundärer Ebene über Interaktionshandelnde und interaktionelle Reaktionsformen zu erklären.

Der Labeling Approach hat gemäss Lamnek (2001, S.219) insofern einen wesentlichen Akzent gesetzt, dass „die Interpretation eines Verhaltens als abweichend eine Frage der vermuteten oder unterstellten Intention hinter dem Verhalten ist, das als beobachtbares Ereignis als solches keine objektiven Merkmale der Abweichung aufweisen kann, weil es diese auch gar nicht gibt“.

Unterstellt man jemandem beim Fahren ohne Führerschein Vergesslichkeit oder Vorsätzlichkeit, beim Töten eines Menschen Bereicherungsabsichten, Notwehr, Rache oder missionarische Ziele? Je nach unterstelltem Motiv, interpretiert man die Handlung und beurteilt sie als abweichend oder nicht. Dies ist der interaktionistische Kern des Labeling Approach.

Am Schluss wurde es von Schuhbart (2000, S.35) zusammengefasst, was in seinen Augen die Theorie Labeling Approach ausmacht: „Abweichendes Verhalten- damit auch Gewalt- wird aus interaktionistischer Sicht als ein Interaktionsprozess zwischen Individuum und Gesellschaft, als ein Prozess gegenseitiger Bedingtheit des Verhaltens von auffällig gewordenen Individuen und Instanzen sozialer Kontrolle aufgefasst“.

Im weiteren Sinn erklärt Schuhbart (2000, S.36), dass der Labeling Approach zu einem Wechsel der Betrachtungsweise geführt hat: „...von den persönlichen oder gesellschaftlichen Merkmalen des Individuums hin zu den Prozessen, die dazu führen, dass jemand als Aussenseiter angesehen wird und zu den Reaktionen auf dieses Urteil“.

Der Perspektivenwechsel von der primären zur sekundären Devianz stellt eine deutliche Erweiterung des Betrachtungshorizontes im Hinblick auf die Erklärung von Aggression und Gewalt dar. Massnahmen zur Reduzierung von Gewalt bzw. abweichenden Verhaltens zielen dann nicht nur auf die Persönlichkeit des Täters, sondern auch auf die Instanzen sozialer Kontrolle. Der Labeling Approach verlässt aber das interaktionistische Paradigma, nach dem die Frage der Abweichung die nach dem wechselseitigen Verhältnis der Akteure ist, wenn er die Normsetzung und Intentionsunterstellung nur dem Subjektivismus der Kontrolleure und gesellschaftlichem Machtkampf überlässt und nicht mehr berücksichtigt, dass eine wechselseitige Unterstellung von Motiven und Reaktionen eine soziale Interaktion erst begründet. Dies gilt natürlich auch für die Interaktion von sozialem Kontrolleur und als Abweichler etikettiertem Akteur.

### **2.3.3 Sozialisationstheoretische Zugänge**

Die Familie ist häufig der Ort, an dem Jugendliche ihre ersten Erfahrungen mit Gewalt sammeln. Neben der familiären spielt aber auch die schulische Sozialisation eine bedeutende Rolle. In der Schule verbringen Jugendliche einen grossen Teil ihrer Zeit. Insbesondere Lehrer wirken als Autoritätspersonen auf die Jugendlichen ein. Daneben werden Freundschaften geschlossen oder es bilden sich einzelne Gruppen, die auch in und / oder ausserhalb der Schule Bestand haben. Jugendliche verbringen einen grossen Teil ihrer Freizeit mit der so genannten Peer-Group. In solchen Gruppenverbänden können sie Erfahrungen mit Gewalt sammeln.

#### **2.3.3.1 Die Rolle der Familie**

Ein das Individuum stark prägendes Lern- und Erfahrungsfeld ist die Familie. Die Familie hat eine sehr wichtige Rolle, wenn es um die Gewalt unter Jugendlichen geht. Überdurchschnittlich häufig kommen gewalttätige Jugendliche aus problematischen Familienkonstellationen bzw. Familienbeziehungen, waren oft selbst Opfer familiärer Gewalt,

wodurch nahe liegt, dass auf internalisierte Handlungsmuster zurückgegriffen wird. Für die Entwicklung von Gewalt in Familien besteht vor allem dann ein hohes Risiko, wenn sich ungünstige Faktoren summieren, wie fehlende Zuwendung, eheliche Konflikte, inadäquate Erziehungsstile und beeinträchtigtes Selbstwertgefühl der Eltern infolge Arbeitslosigkeit, schlechten Wohnbedingungen, Isolation der Familie, Krankheiten, Alkoholmissbrauch und anderes mehr.

Die Familie ist ein Ort, an dem die Menschen einerseits Liebe, Fürsorge, Zärtlichkeit und Geborgenheit finden. Andererseits aber gibt es kaum ein soziales Gebilde, das so viel an Unterdrückung, Hass und Gewalt beinhalten kann wie die Familie.

Der familiäre Hintergrund und insbesondere der elterliche Erziehungsstil stehen im Mittelpunkt. Dem Thema „Rolle der Familie“ hat Raithel (2003, S.193) vier Gruppen von Phänomenen zugeordnet:

- Kriminalität der Eltern ist ein relevanter Faktor zur Prognose von Delinquenz und Gewalt von Jugendlichen.
- Geringe elterliche emotionale Unterstützung und Wärme gegenüber dem Kind, eine mangelnde elterliche Aufsicht über das Verhalten des Kindes sowie eine tiefe Beteiligung der Eltern an kindlichen Aktivitäten bilden wesentliche Prädiktoren für die Wahrscheinlichkeit späterer Gewalt.
- Elterliche Gewalt und Aggressivität im Kindesalter sagen die spätere Gewaltwahrscheinlichkeit aus. Gewaltrisiko ist bei Jugendlichen, welche als Kind selbst Opfer massiver elterlicher Gewalt geworden waren, mehr als doppelt so hoch als bei denjenigen Jugendlichen, welche ohne elterliche Gewalt aufgewachsen sind.
- Schliesslich bestehen deutliche Hinweise darauf, dass mangelnde gegenseitige Rücksicht, Streit und Aggression zwischen den Elternteilen zu einer erhöhten Gewaltwahrscheinlichkeit bei Jugendlichen führt.

Hurrelmann (2002, S.154) beschreibt die Sozialisation in Familien als „...primäre Sozialisation, weil Familien in der Regel die früheste und nachhaltigste Prägung der Persönlichkeit eines neu geborenen Mitgliedes der Gesellschaft vornehmen“. Er verknüpft die Rolle der Familie anhand untenstehenden Faktoren:

- Familienstruktur und Persönlichkeitsentwicklung
- Sozialisations- und Erziehungsstile
- Familiäre Lebenslage und Sozialisation

Auch Glueck und Glueck (1959; zit. nach Lamnek, 2001, S. 78) haben versucht, die Faktoren, die häufig mit Kriminalität aufgetreten sind, aufzulisten. Nach Glueck und Glueck beziehen sich die Faktoren auf:

- Herkunft
- Ökonomische Verhältnisse
- Religionszugehörigkeit
- Familienverhältnisse
- Psychische und geistige Bedingungen
- Schulischer Werdegang
- Frühe Gewohnheiten, Freizeit, Arbeit, Betragen
- Frühere kriminelle Auffälligkeit

Hier möchte ich auch die Migration als Hintergrund der Familie von Jugendlichen, die zur Gewaltanwendung prädestiniert sind, ansprechen. Familien werden in ihrer sozialen

Zusammensetzung auch deshalb vielfältiger, weil sie sich nach ihrer kulturellen Herkunft und ihrer ethnischen Zusammensetzung und damit im Ausmass ihrer sozialen Integration in die einheimische Gesellschaft unterscheiden. Hurrelmann (2002, S. 153) macht auf einen speziellen Punkt aufmerksam, dass „Kriege, wirtschaftliche Krisen und Notlagen das Familienklima und die Eltern–Kind- Beziehungen in Migrantenfamilien strapazieren und sie zu Risikofamilien machen können, weil meist psychische und soziale Krisen nachfolgen“.

Im Zusammenhang mit dem Faktor **Familie** hat Lamnek (2001, S. 221) überdies noch weitere Detailfaktoren, die mit Kriminalität auftreten, wie „Anzahl der Kinder; Reihenfolge unter den Geschwistern; Familienbeziehungen; Beziehungen der Eltern zueinander; Erziehungsstil; berufliche Fähigkeiten des Vaters (oder Vater-Ersatzes); Berufstätigkeit der Mutter; Auftreten von Delinquenz in der Familie; häusliche Verhältnisse während der Kindheit und Mobilität“ aufgelistet.

Eisner (NZZ, 11.05.2007) ist davon überzeugt, „...dass Kinder von entsprechend weitergebildeten Eltern weniger oft mit dem Gesetz in Konflikt kommen als andere oder weniger Unfälle haben, weil besser auf sie geachtet wird“.

### **2.3.3.2 Die Rolle der Schule**

Die Schule spielt im Leben Jugendlicher eine entscheidende Rolle. Kaum eine andere Einrichtung bestimmt so weitgehend Struktur und Inhalte der Lebenslage bei Jugendlichen wie die Schule. Die Schule ist als gesellschaftliche Institution mit der sekundären Sozialisation Jugendlicher beauftragt. Sie soll Fähigkeiten vermitteln, die es den Individuen ermöglichen, produktiv an der Gesellschaft teilzuhaben. In der Sozialisationsinstanz Schule herrschen grundsätzlich strukturelle Zwänge vor. Durch diese sollen die Jugendlichen diszipliniert werden.

Diese Sozialisationsbedingungen können nach der Meinung Schuhbarth (2000, S.57) „bei Schülern, die den schulischen Anforderungen nicht gewachsen sind, Frustrationen auslösen“. Nur Schülerinnen und Schüler, die mit diesen Anforderungen im Leistungs- und Sozialbereich kompetent umgehen können, haben auch die Möglichkeit, einen Gewinn für ihre Persönlichkeitsentwicklung aus dem Schulbesuch zu ziehen. Schüler, die den Anforderungen nicht gewachsen sind, profitieren nicht vom Schulbesuch, sondern empfinden Schulunlust.

Auch fehlender oder mangelnder Rückhalt durch die Eltern können zum Versagen führen. In Migrantenfamilien stellt sich außerdem der Mangel an deutschen Sprachkenntnissen als ein Problem dar. Die Eltern können ihren Kindern keine Hilfe anbieten, wenn sie selbst der Sprache nicht mächtig sind oder in relativer Armut leben und deshalb nicht in der Lage sind, das Geld für Nachhilfeunterricht aufzubringen (vgl. Yildiz, 1999, S. 47).

In den letzten Jahren werden die gewaltbegünstigenden Faktoren im Rahmen der schulischen Sozialisation, insbesondere auch im Zusammenhang mit Gewalt an der Schule, penetrant diskutiert.

Raithel (2003, S.51) betrachtet einerseits die Lern- und Leistungssituation. Andererseits die soziale Situation mit den Lehrern (Lehrer-Schüler- Verhältnis) und Mitschülern. Er bringt insbesondere die wahrgenommenen Belastungen durch schulische Leistungsanforderungen mit der Gewaltausübung in Zusammenhang. Der Autor sieht „ Desinteresse am Unterricht, Schulverdrossenheit, schulische Versagens- und Misserfolgserlebnisse, die Wut auf die Lehrkräfte, die Unzufriedenheit mit eigenen Schulleistungen oder eine Konkurrenzorientiertheit unter den Schülern“ als gewaltbegünstigende Faktoren.

In Anlehnung an Schuhbarth (2000, S.58) hat die Schule „längerfristige Einflüsse auf die Gewaltbereitschaft“ geortet. Die Schule kann Fehlentwicklungen in der Familie nicht kompensieren. Schulische Bedingungen haben aber Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung (z.B. durch Schulklima und Lernkultur, durch das Lehrer-Schüler-Verhältnis).

Ein besonderes Risiko für Gewalthandeln besteht bei der Kombination von Leistungsversagen des Kindes, überhöhten Erwartungen der Eltern, sozialer Stigmatisierung und Anschluss an deviante Peer-Groups.

Höherwertige Bildungsabschlüsse haben eine stärkere Bedeutung in allen sozialen Gruppen erlangt. Dennoch ist keine soziale Nivellierung in den Bildungschancen eingetreten. Damit hat sich aber auch eine starke Erwartungshaltung im Hinblick auf einen entsprechenden Bildungsabschluss bei den Jugendlichen, der Herkunftsfamilie und dem sozialen Umfeld herausgebildet. Auf der anderen Seite wurden die Jugendlichen mit veränderten Realisierungschancen für ihre Bildungszertifikate auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt konfrontiert. Aus dem stärkeren Wettbewerb um höhere Bildungszertifikate ergeben sich Risiken, die sich in den Bewältigungsmustern in erster Linie als Status- und Leistungsängste äussern (vgl. Hurrelmann, 2002, S.205).

Dieses Dilemma wird von vielen Jugendlichen als Einschränkung ihrer Selbstentfaltung und Erniedrigung ihres Selbstwertgefühls empfunden, als spürbare Beeinträchtigung des Wohlbefindens wahrgenommen und mit Auffälligkeits- und Belastungssymptomen wie Drogenkonsum, delinquentem Verhalten, negativen Gefühlserebnissen, psychosozialen Störungen und psychosomatischen Gesundheitsbeeinträchtigungen beantwortet. Verhaltensauffälligkeiten und Gesundheitsbeeinträchtigungen sind verstärkt bei denjenigen Jugendlichen anzutreffen, die sich in schwierigen schulischen Leistungssituationen bei hohem Erwartungsdruck der Eltern befinden (vgl. Hurrelmann, 2002, S. 224).

### **2.3.3.3 Die Rolle der Peer-Groups**

Die Peer-Group gewinnt mit zunehmenden Alter eine wachsende Bedeutung für die Herausbildung und Festigung von Normen, Einstellungen, und Verhaltensbereitschaften. Es kann positiv im Sinne eines unterstützenden Netzwerkes als auch negativ bei der Möglichkeit der Herausbildung eines Delinquenz begünstigenden Umfelds sein. Die Jugendlichen erlangen mittelbar durch delinquentes Verhalten im Kontext delinquenter Peer-Groups ihre fehlende Wertschätzung und Anerkennung. Es wird angenommen, dass sich gerade diese Jugendlichen viel stärker und massiver von ihren Eltern abgrenzen wollen, wofür sich das delinquente Verhalten als ein brauchbares Medium darstellt. Raithel hat in der Zeitschrift „Deutsche Jugend“ (2003, S.51) festgestellt, dass „die Einbindung in deviante Peer-Groups mit einer Erhöhung delinquenter Aktivitäten der Jugendlichen sowie kriminalitätsbefürwortender Einstellungen verbunden ist“.

In Anlehnung an Baacke (1994, S. 243) lässt sich Peergruppe bzw. Clique folgendermassen erklären:

Es entstehen jugendliche Cliquen als eine äusserst intime kleine Gruppe von Individuen. Deren gemeinsame Inhalte sind: Geheimnisse (sexueller und anderer Art), Wünsche, Probleme und Interessen, die z. B. auf familiärer Herkunft, Schulunternehmungen und dergleichen beruhen können. Eine Clique hat weniger sachlich bestimmte Ziele oder rational ermittelte Interessen, entscheidend sind vielmehr persönliches Zusammenpassen, gleicher Geschmack und Bande gegenseitiger Bewunderung und Zuneigung.

Gerade für Heranwachsende sind, neben familiären Netzwerken, ihre Peergruppen wichtige Ressourcen.

Gruppenzugehörigkeit erklärt allein jedoch noch nicht die Episodenhaftigkeit der Delinquenz, sondern stellt eher die Gelegenheitsstruktur und den Rahmen für entsprechende Aktivitäten.

Buddeberg (2004, S.179) stellt fest, dass in Peergruppen soziales Lernen und auch Mobbing stattfinden kann, und beschreibt deren Wichtigkeit wie folgt:

Jugendliche verbringen ihre Freizeit - zumindest in westlichen Kulturen - vorwiegend mit Gleichaltrigen, sogenannten Peers. Vielfach wird deshalb angenommen, dass die Peers für die weitere Entwicklung in der Adoleszenz eine wichtigere Rolle spielen als die Eltern. Die Jugendlichen erlernen in Peergruppen bzw. Cliques wichtige soziale Kompetenzen wie das Aushandeln von Dominanzhierarchien, verschiedene Konfliktlösungsstrategien, die Definition und das Durchsetzen eigener Grenzen gegenüber unerwünschtem Verhalten von Peergruppen bzw. Cliques und die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme, d.h. man lernt Situationen auch aus der Perspektive der anderen zu sehen.

Im weiteren Sinne erklärt der Autor (2004, S. 179), dass „...nicht alle diesbezüglichen sozialen Interaktionen gleichwertig sind, obwohl der Begriff der Peergruppen-Beziehungen meistens positiv betrachtet wird“. Es gibt förderliche und hinderliche Gruppenerlebnisse. Durch schlechte Erfahrungen nehmen sich Jugendliche in der Folge oft als Opfer wahr. Wenn ein Jugendlicher von Gleichaltrigen isoliert wird, hat er keinen Zugang zu den positiven Funktionen und Erfahrungen der Peergruppen-Beziehungen. Eine indirekte Folge des Mobbing ist die soziale Isolation in den Peergruppen. Diese stark belastende Erfahrung wirkt sich auf die weitere Entwicklung nicht förderlich aus.

Auf der anderen Seite anerkennt auch Schuhbarth (2000, S.58), dass Peer-Groups für die Identitätsentwicklung wichtige positive Funktionen haben. Gemäss Schuhbarth ist ein besonderes Risiko jedoch dann gegeben „...wenn Jugendliche mit geringer familiärer Bindung und Kontrolle über Gewalthandlungen Anschluss an „antisoziale“ Subgruppen suchen, um dort Anerkennung und emotionale Befriedigung zu finden“.

#### **2.3.3.4 Subkultur**

Es gibt viele Definitionen und Erklärungen von verschiedenen Autoren. Hier wird die Definition von Wolfgang und Ferracuti gebraucht. In Anlehnung an Wolfgang und Ferracuti (1967; zit. nach Lamnek, 2001, S. 100) wird der Begriff Subkultur als „Kulturelles Teilsystem einer übergreifenden kulturellen Einheit, dessen Werte und Normen denjenigen des Gesamtsystems widersprechen können, wobei jedoch dem Konfliktelement zumindest manifest keine zentrale Bedeutung zukommt“ definiert.

Subkulturen übernehmen also einige Normen der dominanten Kultur, unterscheiden sich jedoch in anderen Werten und Normen von dieser. Gesamtgesellschaftlich als abweichend definierte Verhaltensweisen können so subkulturell konform sein.

In Anlehnung an Lamnek (2001, S.182) geht der Ansatz der Subkultur davon aus, dass „...physischer Aggression eine hohe Bedeutung im Wert- und Normengefüge zukommt“. Das heisst, dass sie Sozialisationsprozesse, interpersonelle Beziehungen und den Lebensstil der Individuen durchdringt und sich in ihrer Persönlichkeitsstruktur niederschlägt.

Im weiteren Sinne kann die Gewalt eine negative Reaktion auf die Ziele der dominanten Kultur darstellen, eine positive Reaktion gegenüber den Zielen, kombiniert mit der



Bereitschaft, illegitime (negative) Mittel zu gebrauchen oder aus der Übernahme originär subkultureller Wertesysteme als Antithese resultieren.

Kriminelle Subkulturen sind dadurch charakterisiert, dass einige ihrer zentralen Werte und Normen wichtigen, allgemein herrschenden, rechtlich kodifizierten und gesellschaftlich sanktionierten Werten und Normen widersprechen.

Der Ansatz Subkultur erklärt abweichendes bzw. kriminelles Verhalten mit der Orientierung an derartigen subkulturellen Normen. Hurrelmann (2002, S. 241) ist der Meinung, dass „Peer- Groups eine eigene kulturelle und soziale Welt aufbauen, die für die Entwicklung der Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen bedeutsam ist“. Hier bemühen sich Kinder und Jugendliche, ihre eigene Lebenswelt zu konstruieren, sich mit eigener Sprache, Kleidung und anderen äusseren Attributen (Frisur, Schmuck, Körpermarkierung) auszustatten und sich damit einen eigenen Raum für die Selbstentfaltung zu sichern.

Als relativ gesichert gilt die Annahme aus der Subkulturforschung, dass Heranwachsende delinquente, gewalthaltende Orientierungs- und Verhaltensmuster entwickeln, wenn sie selbst in derartigen Gruppenbezügen aufwachsen. Von dieser Perspektive aus betrachtet, bilden Gruppenzusammenhänge Lern- und Erfahrungsgelegenheiten. Es ist nicht der Umstand subkultureller Besonderung allein, der für Gewalt und Delinquenz allein ausschlaggebend ist.

Schuhbarth (2000, S. 30) ist der Meinung, dass „die Jugendliche sich den Erfolg und die Anerkennung, die ihnen die Schule versagt, in ihrer Subkultur holen, ggf. auch durch demonstrative Gewaltanwendung“. Die Mitgliedschaft in solchen Gruppen vermittelt Zugehörigkeitsgefühle, Status und Anerkennung.

Gewalttätiges Verhalten wird z.B. durch den Schmerz des Opfers oder durch andere Belohnungen wie etwa Geld oder soziale Anerkennung verstärkt. Umgekehrt werden gewaltlose Akte in gewissen Situationen negativ sanktioniert (Schwäche, memmenhaft usw.). Gewalt wird eher als Teil des Lebensstils und als Problemlösungsstrategie angesehen, die legitimiert sind.

### **2.3.3.5 Situative Einflüsse**

Ob sich bio-psycho-soziale Dispositionen in Gewalthandlungen niederschlagen, hängt auch von der jeweiligen Situation ab.

Zu solchen situativen Bedingungen gehören nach der Meinung Schuhbarth (2000, S.59) „die Gruppendynamik, der Einfluss von Alkohol, eine mögliche verzerrte Situationswahrnehmung oder Ursachenzuschreibung (z.B. Fremde als Sündenbock), eine mögliche Gewalteskalation (z.B. durch Polizei), der Grund der sozialen Kontrolle und des Entdeckungsrisikos, die Reaktionen des Umfelds und der Öffentlichkeit u.a.“.

Wenn der potentielle Täter spürt, dass seine Tat entdeckt werden könnte und sie keine Zustimmung in seiner wichtigsten Bezugsgruppe findet, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass er die Gewalthandlung nicht ausführt.

Wenn bei einer subjektiven Abschätzung von Gewinn und Verlust der Gewinn überwiegt, ist die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten dieser Tat höher.

In Anlehnung an Lösel (1995, S.7) können auch noch gewisse situative Anreize eine wichtige Rolle spielen:

Bei instrumenteller Aggression:

- Erreichung materielle Ziele
- Gewinn der Anerkennung innerhalb der Gruppe
- Günstige Tatgelegenheiten
- Verfügbarkeit von Waffen

Bei Gruppendelikten:

- Das Modalverhalten anderer gilt als wichtiger Auslöser
- Gruppendynamische Prozesse
- Anweisungen durch andere

Allgemein bei Gewaltdelikten:

- Erhöhter Alkohol- und Drogenkonsum

### **2.3.3.6 Ehre, Respekt und Anerkennung**

Bei der Diskussion um Gewalt und Migration kann das Konzept von Ehre und Scham, das in vielen Mittelmeerkulturen besonders ausgeprägt ist, zum Verständnis beitragen.

Enzmann (2002, S. 30) nimmt an, „dass es einen ethnisch spezifischen kulturellen Faktor geben sollte, der mit der Befürwortung von gewalttätigem Verhalten im Allgemeinen und mit männlichem Gewalthandeln im Besonderen zusammenhängt“. Es gibt Normen, die diesen ethnisch spezifischen kulturellen Faktor beinhalten können, wie zum Beispiel:

- Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.
- Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.
- Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen, der schlecht über seine Familie redet.

Wie Honneth (1994) beschrieben hat, gibt es in der menschlichen Moralentwicklung einen dreifachen Kampf um Anerkennung:

- Anerkennung als für sich existierende Person.
- Anerkennung als Mensch mit gleichen Rechten wie andere.
- Anerkennung der besonderen Fähigkeiten, in denen Menschen sich unterscheiden.

Anerkannt werden ist offenkundig nicht nur in der frühen Kindheit, sondern auch in der Pubertät und im späteren Leben wichtig.

Sind die Möglichkeiten, in der Gesellschaft zu Anerkennung und Status zu kommen, eingeschränkt, sucht sich der Mensch Kompensationen, besonders dann, wenn er von einer stark auf Ehre fixierten Kultur geprägt ist.

Ein 21-jähriger Türke, der seit sieben Jahren Mitglied einer türkischen Gruppierung ist, beschreibt im Buch von Tertilet (1996, S.9), dass „...es bei Gewalthandlungen meist um den Erhalt oder auch erst um einen Aufbau von Anerkennung und Respekt im eigenen Stadtteil geht“. Denn nur „wer seine Ehre verteidigt, gilt als männlich, wo hingegen passives oder gar unterwürfiges Verhalten als ehrlos, unmännlich und ‚schwul‘ angesehen wird“.

In Anlehnung an Tertilet (1996, S.236) ist festzustellen, dass Ehre insbesondere unter türkischen Jugendlichen ein wichtiges Thema ist:

Beleidigungen stellen aus Sicht von türkischen Jugendlichen oft eine Kränkung der Ehre dar. Was unter einer Beleidigung verstanden wird, ist, wie bei anderen

Jugendlichen auch situationsabhängig. Beleidigungen innerhalb der Gruppe führen zu so genannten Beleidigungsduellen. Diese Duelle sind stark ritualisiert und haben strikte Grenzen. Sie bestehen aus „einer Abfolge von Angriff, Erwiderung, Gegenwiderung [...] und werden in Reimform vorgetragen“.

Die Person, deren Beleidigungen nicht „cool“ genug waren, ist der Verlierer des Duells. Innerhalb einer türkischen Gruppierung sind insbesondere Respekt und Anerkennung ausschlaggebende Bezugspunkte von Handlungen. (vgl. Tertilet, 1996, S.10)

Jugendliche werden im Laufe ihrer Sozialisation mit einer Reihe von Regeln und Wertvorstellungen konfrontiert. Oft fehlen ihnen die Möglichkeiten, sich anders als durch Gewalt und Aggressionen mit ihnen auseinanderzusetzen. Bei der Bewertung und Zuordnung bestimmter Gewalthandlungen müssen immer strukturelle, normative und situative Faktoren mit berücksichtigt werden.

### **2.3.4 Neue Medien und neue Techniken**

Ein wichtiger Aspekt ist auch die Gewalt in den Medien. Die allgegenwärtige Präsenz der Medien spielt in der gesamten Gesellschaft und insbesondere in der Lebenswelt der Jugendlichen eine grosse Rolle.

Jugendliche Medienkonsumenten können nicht als passive Empfänger medialer Reize gesehen werden. Sie wählen aktiv aus der breiten Palette von Medienangeboten aus. Meist tun sie dies anhand eigener Präferenzen, die ihnen aber nicht immer bewusst sind. Gewaltdarstellungen in den Medien, ebenso wie andere Ereignisse auch, werden von ihnen, entsprechend dem Kontext, in dem sie erlebt werden, aufgenommen, interpretiert, umgedeutet, mit vorhandenem Wissen abgeglichen und entsprechend vorhandener Meinungen, Einstellungen und Vorurteilen aufgefasst.

Medien prägen unsere Welt. Nicht selten schaffen sie ihr eigenes Universum – schnell und pulsierend, mit der suggestiven Kraft der Bilder. Überall live und direkt dabei zu sein, ist für die junge Generation zum kommunikativen Ideal geworden, das ein immer dichteres Geflecht neuer Techniken legitimiert und zusehends erfolgreich macht. Um in einer von den Medien bestimmten Gesellschaft bestehen zu können, müssen Kinder und Jugendliche möglichst früh lernen, mit Inhalt und Ästhetik der Medien umzugehen, sie zu verstehen, zu hinterfragen und kreativ umzusetzen. (vgl. Döbler, 1999, S. 139.)

Hurrelman (2002, S.254) stellt fest, dass durch ständige Neuentwicklungen der Informations- und Kommunikationstechnik die Bedeutung der Massenmedien im Lebensalltag der Menschen in allen Lebensphasen in den letzten Jahren angestiegen ist.

Schon Kinder und Jugendliche leben heute in einer Umwelt, die intensiv mit technischen Geräten und Medien ausgestattet ist. Eine grosse Rolle spielen dabei Massenmedien, wie Fernsehen und Computer, aber auch ganz neue Techniken, wie das multifunktionelle Mobiltelefon und dessen unglaublichen Funktionen. Den Medien kommt deshalb eine wachsende Bedeutung im Sozialisationsprozess zu. Der Erwerb solcher Gewaltszenen über die normalen Medientechniken (z.B. Fernseher, Video, DVD oder Zeitungen und Zeitschriften u.a.) war mit viel Aufwand verbunden. Heutzutage ist festzustellen, dass es neue Medientechniken gibt, die Darstellungen von Gewalt und Porno kommerziell verbreiten. Für wenig Geld kann jede Person, auch ein minderjähriges Kind und ein Jugendlicher die perversesten, widerlichsten, blutigsten Pornos und Gewaltszenen in ein paar Sekunden herunterladen.

Es wird von Raithel (2003, S.115) grundsätzlich festgestellt, dass „Gewaltdarstellungen in den Medien soziale Risiken in der Art bergen, dass die Gewaltbereitschaft bei vielen Kindern

und Jugendlichen ansteigt“. Verstärkte Gewaltdarstellungen in den verschiedenen Arten von Medien sind keine Tabus mehr.

Gewaltvideos auf dem Handy, auch Happy Slapping genannt, sind widerlich. An vielen Orten unter Jugendlichen ist das Drehen und Abspielen solcher Videos in Mode gekommen. Verstärkte Gewaltdarstellungen in den Medien und die leichte Zugänglichkeit des Internets, prägen auch das Verhalten von Jugendlichen.

Neben dem Handy und den Internetverbindungsmöglichkeiten (sogar kabellos) spielen auch die neuen Kopiermöglichkeiten eine entscheidende Rolle. Dadurch werden Porno- und Gewaltszenen sehr einfach, leicht und schnell von Jugendlichen untereinander getauscht, kopiert und gespeichert.

Mobilität und Tragbarkeit sowie die Grösse der Medientechniken wie Spielkonsolen, Speicherchips, Laptops, kostenlose oder sehr günstige und kabellose Internetzugänge und Download Möglichkeiten, MP3, MMS, SMS, MSN usw. ermöglichen den Jugendlichen ein rasches Erhalten, sehr schnelle Verbreitung und den einfachen Austausch von Daten. Dies ist billig sowie ohne örtliche und materielle Schranken möglich.

Obwohl Guggenbühl (1993, S.45) der Meinung ist, dass Kinder und Jugendliche sich durch Gewaltszenen in den Medien beeinflussen lassen, wird heftig diskutiert, ob die Medien und andere Techniken eine Auswirkung auf das Verhalten von Jugendlichen haben. Kindern sind über die Massenmedien praktisch alle Lebensbereiche des Erwachsenenlebens früh zugänglich. Das kann die Jugendlichen überfordern. Auch Eisner (NZZ, 11.05.2007) behauptet „einen Zusammenhang zwischen exzessivem Medienkonsum, namentlich von Gewalttätigen Inhalten, und aggressivem Verhalten“ festgestellt zu haben.

## 2.4 Gewaltprävention

Es wird von verschiedenen Personen und Institutionen behauptet, dass die Täter immer jünger und die Taten immer brutaler werden. Ob es allerdings stimmt, ist umstritten.

Auffällig ist dabei die Zunahme der Bandenkriminalität. Die meisten Delikte werden aus Gruppenzusammenhängen begangen. Bedenklich sind einzelne Gewaltdelikte von Jugendlichen, die auf ihre Opfer beinahe in einem Rauschzustand einschlagen und treten.

Es wird von Schuhbarth (2000, S.113) vor allem darauf hingewiesen, dass bei mindestens zwei der folgenden drei Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit zu kriminellen Handlungen steigt:

- Erfahrung innerfamiliärer Gewalt
- Niedriger Bildungsstand und relative Armut
- Geringe Zukunftsaussichten der Jugendlichen

Diese Risikofaktoren haben in den letzten Jahren in allen Ländern zugenommen. Da die Risikofaktoren relativer Armut, Arbeitslosigkeit und mangelnde Zukunftsperspektiven für viele Jugendliche nicht über soziale Arbeit beseitigt werden können, sind der Prävention enge Grenzen gesetzt.

Der Begriff **Prävention** bedeutet gemäss Duden (1996, S.1176): „(aus dem Lateinischen) Zuvorkommen; synonym dazu: Vorbeugen, Verhütung, Prophylaxe und bezeichnet jede Handlung, welche vorausschauend einen drohenden Schaden verhindern soll“.

Die Begriffe Prävention sowie Gewaltprävention sind vieldeutig. Sie brauchen eine Klärung und eine theoretische Einordnung.

Aufgrund der Komplexität des Ursachen- und Bedingungsgefüges greifen Einzelmassnahmen zu kurz. Gefragt sind gemäss Schuhbarth (2000, S.114): „Umfassende Konzepte und Programme, die Prävention und Intervention, Schulisches und Ausserschulisches, Förderung und Kontrolle, Einzelfallhilfen wie Hilfen für alle gleichermaßen berücksichtigen“.

#### 2.4.1 Gewaltprävention allgemein

Heute stellt sich in der sozialen Arbeit die Frage dringlicher: Wie müssen die Institutionen schulischer und ausserschulischer Erziehung, ihre Rahmendbedingungen und jeweilige Binnenstruktur gestalten, um die Klienten, Drittpersonen und manchmal auch die Pädagogen vor massiven, z.T. körperlichen Übergriffen zu schützen?

Im Hinblick auf die Zuordnung von Präventionsprogrammen werden je nach Ziel und Zeitpunkt der vorgesehenen Intervention folgende Präventionsformen unterschieden:

- **Primäre Gewaltprävention** besteht darin, diejenigen gesellschaftlichen Bedingungen zu entdecken und zu verändern, die gewalthaltige Beziehungen fördern, und die Lebenskompetenzen stärken. Primäre Prävention will bei der Entstehung von Gewalt an der Wurzel entgegenwirken. Sie setzt bei den Ursachen von Gewalt an und versucht sie aufzuheben bzw. so zu beeinflussen, dass Gewalt als Handlungsschema gar nicht auftritt. Sie richtet sich an die Gesamtbevölkerung und fördert einerseits Bestrebungen nach Selbstbestimmung, Selbst- und Sozialkompetenz sowie die Achtung der physischen und psychischen Integrität des Mitmenschen, andererseits die Schaffung von menschenfreundlichen Rahmenbedingungen.
- **Sekundäre Prävention** dient der Verhinderung gewalttätigen Verhaltens z.B. durch besondere Programme und Interventionen. Sekundäre Prävention ist Früherkennung und Intervention. Sie will das Gewalthandeln unterbrechen und die Gewalteskalation verhüten. Sie setzt bei Anzeichen sich anbahnender Gewaltkonflikte an und umfasst Massnahmen, die das Ausbreiten von Gewalttendenzen rechtzeitig verhindern. Sekundäre Präventionsmassnahmen werden für spezielle Gruppen konzipiert, die für eine bestimmte Gewaltform als besonders gefährdet erscheinen.
- **Tertiärprävention** beschäftigt sich mit der Verhinderung von Rückfall und Resozialisierung, wobei es in der Praxis nicht immer möglich ist, die Bereiche voneinander zu trennen. Tertiäre Prävention (im eigentlichen Sinne Krisenintervention, Therapie) versucht mit spezifischen Interventionen zukünftigen Gewalthandlungen vorzubeugen. Sie wird dort notwendig, wo Gewalt bereits eskaliert ist. Der Hauptzweck tertiärer Prävention besteht darin, Gewalt zu stoppen und gleichzeitig die Opfer und die anderen Betroffenen (Familienmitglieder, Zeugen, Dritte) zu schützen und ihnen Wege aufzuzeigen, wie sie sich künftig besser gegen Gewalt wehren können. Zunehmend werden auch Täterprogramme gefordert mit der Absicht, die Täter vor Wiederholungstaten zu bewahren und sie zur Verantwortung zu ziehen.  
(vgl. Schuhbarth, 2000, S. 140).

Die Präventionsprogramme beziehen sich sowohl auf die individuelle, interaktionelle und gesellschaftliche Ebene. Schuhbarth (2000, S.190) behandelt als „konsensfähige Präventionsleitlinien“ vor allem folgende:

- Individuelle Ebene: Entwicklung personaler Identität und des Selbstwertgefühls bei Kindern und Jugendlichen durch die Ermöglichung sozialer Anerkennung sowie durch die Förderung der Leistungsentwicklung und durch den Erwerb sozialer Kompetenzen, insbesondere zum gewaltfreien Umgang mit Aggression und Frustration.
- Interaktionelle Ebene: Entwicklung sozialer Identität durch Gestaltung positiver, befriedigender Interaktionsbeziehungen (ohne Ausgrenzungen und

Etikettierung) in Familie, Schule und Freizeit und durch die Schaffung und Einhaltung eines Normen- und Regelkonsens.

- Gesellschaftliche Ebene: Entwicklung gesellschaftlicher Identität durch Vermeidung von sozialer Desintegration und durch die Gewährleistung gesellschaftlicher Partizipation, insbesondere durch die Ermöglichung befriedigender Lebensperspektiven für alle Kinder und Jugendlichen.

Eine Übersicht über die aktuellen Präventionskonzepte finden wir bei Raithel (2003, S. 310). Ich möchte diese hier in Form einer tabellarischen Kurzbeschreibung wiedergeben und mich anschliessend im Detail damit auseinandersetzen.

| Gewaltsspezifische Ansätze   | Gewaltunspezifische Ansätze  |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> <li>○ Anti-Aggressivitäts-Training</li> <li>○ Gewalttherapeutische Methoden</li> <li>○ Täter-Opfer-Ausgleich</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>○ Aufsuchende und akzeptierende Jugendarbeit</li> <li>○ Erlebnis- und sportpädagogische Ansätze</li> <li>○ Fan-Projekte</li> <li>○ Freizeit- und kulturpädagogische Ansätze</li> <li>○ Geschlechtsspezifische Ansätze</li> <li>○ Interkulturelle Arbeit</li> <li>○ Politisch- historische Bildung</li> <li>○ Schulsozialarbeit</li> </ul> |

**Anti-Aggressivitäts-Training:** Als Methode dient die provokative Therapie, die den Teilnehmer in die Lage versetzen soll, eine extrem angespannte Situation durch Argumente und nicht durch Gewalt zu entschärfen. Die hier praktizierte Form der konfrontativen Pädagogik ist allerdings kein Allerheilmittel, sondern eher eine ergänzende Methode.

**Gewalttherapeutische Methoden:** Für sozial auffällige Jugendliche werden verstärkt ambulante erzieherische Massnahmen durchgeführt. Dadurch sollen die zumeist kontraproduktiven Folgen einer Hartstrafe vermieden werden. Zugleich soll bei der Bewältigung von Entwicklungsproblemen sowie bei der schulischen und beruflichen Integration geholfen und Selbständigkeit sowie Sozialkompetenz gefördert werden.

**Täter-Opfer-Ausgleich:** Diese Methode umfasst alle Bemühungen, die darauf zielen, die infolge eines Vergehens entstandenen Konflikte zwischen Beteiligten kommunikativ zu bewältigen. Dabei wird eine Begegnung zwischen Täter und Opfer mit der Unterstützung eines professionellen Vermittlers ermöglicht. Täter und Opfer setzen sich mit der Tat auseinander, um Tatfolgen zu beseitigen und strafende Sanktionsformen zu vermeiden.

**Aufsuchende und akzeptierende Jugendarbeit:** Dieser Ansatz verfolgt das Ziel, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie stehen.

**Erlebnis-, abenteuer- und sportpädagogische Ansätze:** Die Jugendlichen lernen bei solchen Aktivitäten, Belastungs- und Konfliktsituationen auszuhalten. Die Kommunikationsfähigkeit und Solidarität werden durch gemeinsames Handeln, Planen und Leiden erhöht. Die Wirkungen solcher Ansätze sind bisher noch kaum erforscht.

**Fan-Projekte:** Mit solchen Ansätzen wird versucht, das Bedürfnis der Jugendlichen nach spannungsgeladenen Räumen aufzugreifen. Das sind Drehpunkteinrichtungen zwischen den Bedürfnissen der kulturellen Lebenswelten und den Markt- und Verwaltungsmechanismen des organisierten Profifussballs.

**Freizeit- und kulturpädagogische Ansätze:** Hierbei lässt sich die Jugendarbeit auf die kulturellen Ausdrucksformen ein und arbeitet mit ihnen. Mögliche Formen sind Film- und Videoprojekte, Musikkonzerte, Theaterprojekte, daneben auch Buchprojekte sowie interkulturelle Ansätze.

**Geschlechtsspezifische Ansätze:** Da körperliche Gewalt in erster Linie ein Jungen- bzw. Männerphänomen ist, muss gewaltpräventive Jugendarbeit vor allem bei der Arbeit mit Jungen ansetzen. Generelles Ziel ist es, stereotypisierte Männerrollen in Frage zu stellen. Es wird neben einer Jungenarbeit auch eine entsprechende Mädchenarbeit für erforderlich gehalten.

**Interkulturelle Arbeit:** Interkulturelle Pädagogik hat das Ziel, junge Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammenzuführen und sie zu einem friedfertigen, gleichberechtigten Zusammenleben zu befähigen. Dieser Ansatz will Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit vor allem durch Kontakte und gegenseitiges Kennenlernen reduzieren.

**Politisch- historische Bildung:** Diese Arbeit hat das Ziel, die politische Sensibilisierung und Aufklärung über die jüngste Geschichte des Landes zu führen.

**Schulsozialarbeit:** Die Schulsozialarbeit verfolgt als ein Angebot der Jugendhilfe einen ganzheitlichen Ansatz, der die Schüler nicht auf ihre Rolle als Schüler beschränkt, sondern ihre ganze Persönlichkeit, insbesondere ihre sozialen Kompetenzen, entwickeln will.

Auch in diesem Bereich vertritt Eisner (NZZ, 11.05.2007) die Meinung, dass effiziente, auf lokale Verhältnisse zugeschnittene Präventionsmassnahmen eine deutliche Verbesserung bewirken können.

#### 2.4.2 Gewaltprävention in der offenen Jugendarbeit

In Anlehnung an Lüders (1995, S.47) werden mit dem Begriff **Prävention** in der Jugendhilfe „... alle institutionelle bzw. personell zurechenbaren Massnahmen bezeichnet, die darauf abzielen, möglichst frühzeitig sich entwickelnde Problemlagen bzw. deren Zuspitzung zu verhindern bzw. zu entschärfen“. Der Autor unterscheidet zwischen **Prävention** und **Intervention** und ist der Meinung, dass Intervention „Massnahmen zur Minderung oder Beseitigung von bestehenden Störungen, Beeinträchtigungen oder Schädigungen der Kinder und Jugendlichen“ bezeichnet.

Die Jugendgewaltdebatte der letzten Jahre hat auch die Suche nach Handlungsansätzen und Konzepten der gewaltpräventiven Jugendarbeit verstärkt.

Da nun aber offene Jugendarbeit eine freiwillige Angelegenheit ist und Jugendliche sich als „Erziehungsobjekt“ kaum freiwillig zur Verfügung stellen, scheinen sich gemäss Müller (1995, S.161) fürs Pädagogische hier nur zwei Möglichkeiten anzubieten:

- Entweder man sagt, es handle sich nicht um eine Erziehungs-, sondern um eine Beziehungspartnerschaft, tut also, als trete das Pädagogische in der Jugendarbeit immer dann in Kraft, wenn gerade möglichst persönliche, gleichberechtigte, vertrauensvolle Beziehungen zwischen Jugendlichen und Betreuern bestehen.
- Die andere Möglichkeit ist, zu unterstellen, dass die Pädagogen doch noch irgendwie als Vorbilder wirken... Zwar nicht mehr so direkt wie früher, aber irgendwie von hinten durch die Brust eben doch.

Nach Erfahrungen von Schuhbarth (2000, S.134) mit Präventionsprogrammen sei die Prävention „nicht gegen die Individuen, sondern nur mit ihnen“ erfolgreich. Er schlägt folgende Strategien zur Behebung demokratischer Defizite bisheriger Präventionsarbeit vor:

- Strategien des Empowerment: Transparenz von Ziel und Inhalt der Massnahmen

- Partizipation statt blosser Motivation: aktive Mitgestaltung der Ziele
- Unterstützung bei der (Wieder-)Aneignung der unmittelbaren sozialen Umwelt
- Vernetzung präventiver Aktivitäten mit sozialen Bewegungen und Initiativen
- Einbindung präventiver Strategien in andere Bereiche lokaler Politik und Lebensgestaltung (z.B. soziokulturelle Arbeit, Stadtplanung usw.)

Präventionsebenen in der Jugendarbeit (Schuhbarth, 2000, S. 138) als Tabelle:

| <b>Präventionsebene</b> | <b>Zielgruppe</b>                            | <b>Ziel</b>   | <b>Akteure/ Ansatz</b>  |
|-------------------------|--|---|---|
| <b>Primär</b>           | Alle Kinder und Jugendlichen                 | Lebenskompetenzförderungen  | Pädagogen, erwachsene Bezugspersonen                                    |
| <b>Sekundär</b>         | Gefährdete Kinder und Jugendliche            | Verhinderung von gewalttätigem Handeln durch Programme und Interventionen | Fortgebildete, ausgebildete Pädagogen, Jugendhilfe, Streetwork, Polizei |
| <b>Tertiär</b>          | Straffällig gewordene Kinder und Jugendliche | Verhinderung von Rückfall, Resozialisierung                               | Streetwork, Polizei, Straffälligenhilfe, Therapie                       |

Die Gesamtbilanz der ausserschulischen Gewaltprävention nach Schuhbarth (2000, S.166) fällt insgesamt auch recht widersprüchlich aus: „Einerseits Fortschritte (z.B. intensive Diskussionen, neue Ansätze und Projekte) und andererseits Probleme (z.B. unüberschaubare Vielfalt von Ansätzen, mangelnde Konzeptualisierungen, Finanzproblem) stehen einander gegenüber“. Im weiteren Sinn zieht Schuhbarth (2000, S.167) im Ergebnis seiner Auswertung von ca.300 Berichten aus Anti-Gewaltprojekten folgendes Fazit:

Es gibt eine vielfältige , bunte Projektpraxis, die sich auf die unterschiedlichsten Methodenansätze der sozialen Arbeit und Pädagogik bezieht, auch auf alte Traditionen der amerikanischen Sozialarbeit zurückgreift. Die methodischen Ansätze umfassen einen breiten Spannungsbogen, der von erlebnispädagogischen Initiativen bis hin zu Anti-Aggressions-Trainingsprogrammen in den Jugendanstalten reicht.

Wie auch Eisner (NZZ, 11.05.2007) gemäss 600 evaluierten Programmen in den USA betont hat: „Davon bleiben am Schluss nur ein Dutzend Angebote übrig, bei denen positive Effekte als nachgewiesen gelten konnten“. Der Autor erzählt weiter, dass es Sinn macht in diesen Dingen längerfristig zu planen, sich Zeit zu nehmen für das Erproben wirksamer Methoden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es nicht nur eine Präventionsstrategie, genauso wenig wie eine Gewalttheorie oder eine Gewaltursache gibt. Ich erfahre persönlich auch, dass es unglaublich viele Projekte, Konzepte, Ideen, Programme gegen Gewalt gibt. Neben sehr Interessanten gibt es auch welche, die weniger interessant oder wirksam sind. Es zeigt sich uns abschliessend, dass es eine komplexe, mehrdimensionale Präventionsstrategie braucht, die verschiedene Gewaltphänomene (z.B. physische, psychische, strukturelle Gewalt) und verschiedene Ebenen (z.B. gesellschaftliche, interaktionelle und individuelle) sowie verschiedene Handlungsbereiche (z.B. Schule, Familie, Jugendhilfe) einbezieht.



An dieser Stelle möchte ich gerne die allgemeine, aber entscheidende Bemerkung von Eisner (NZZ, 11.05.2007) hinzufügen: „Je früher die Prävention ansetzen kann, desto grösser sind die Erfolgchancen“. Das Thema **Prävention** werde ich im III.TEIL dieser Arbeit behandeln, um klare Antworten auf meine gestellten Fragen zu kriegen.

### III . TEIL: THEORIE- PRAXIS - INTEGRATION

#### 3.1 Bearbeitung der Fragestellung und Schlussfolgerungen

Auf der Grundlage des vorangegangenen Theorieteils möchte ich nun in diesem Teil meiner Diplomarbeit meine eingangs gestellten Fragen beantworten.

##### 3.1.1 Was ist Gewalt?

Gewalt hat viele Gesichter und verschiedene Formen. Da ich in der vorliegenden Arbeit von körperlicher Gewalt ausgehe, scheint mir die Definition von Schuhbarth in Kap. 2.1.2 naheliegend. Auch diese Definition verlangt aber nach einer Ergänzung, die ich bei jener Rauchfleisch (vgl.Kap.2.1.2) finde. Ich definiere neu wie folgt:

Gewalt kann als Teilmenge oder eine spezifische Form von Aggression verstanden werden. Im engeren Sinne wird unter Gewalt eine zielgerichtete, direkte physische Schädigung von Menschen und/oder Objekten durch Menschen verstanden.

Diese neue Definition ist im Zusammenhang mit dem Finden einer klaren Antwort auf die eingangs gestellte Frage zustande gekommen. Hier ist wichtig zu erwähnen, dass unter Gewalt absichtliche physische Schädigung von Menschen und auch Objekten durch Menschen verstanden wird. Wenn wir nicht genauer wissen, was Gewalt ist, können wir auch nicht richtig dagegen handeln. Es wird uns helfen, besser zu verstehen, welches Verhalten als Gewalt bezeichnet werden darf und welche Präventionen und Interventionen für solche Gewalt geeignet sind.

Die im Kapitel 1.1 erwähnten Beispiele, über die tagtäglich in den Medien berichtet wurde, sind Fälle, bei denen gemäss den Definitionen in Kapitel 2.1.2 bzw. Kapitel 3.1.1 Gewalt im Spiel war. Die beiden konkreten Fälle „**Schlägerei während einer Party**“ (Kap. 1.2.2) und „**Videoaufnahme: Ein Junge wird von einem andern verprügelt**“ (Kap. 1.2.3) sind auch gemäss den Definitionen in Kapitel 2.1.2 und meinem Definitionsversuch in Kapitel 3.1.1 eindeutig solche Fälle, da in beiden zielgerichtete, direkte physische Schädigungen von Menschen durch Menschen stattgefunden hat.

##### 3.1.2 Welche Motive, Hintergründe und Ursachen führen dazu, dass männliche Jugendliche physisch gewalttätig werden?

Wie im Kapitel 2.1.2 beschrieben, sind Gewalt und Aggression ein Teilaspekt eines Bündels von externalisierendem Problemverhalten. Viele Risikofaktoren und Schutzfaktoren, welche die Wahrscheinlichkeit von Gewalt beeinflussen, gelten in ähnlicher Weise für viele Formen von externalisierendem Problemverhalten.

Nachfolgend möchte ich aufzeigen, dass es die Risiko- und Schutzfaktoren sind, die das Ausmass jugendlicher Gewaltbereitschaft nennenswert beeinflussen.

Durch die Praxisbeispiele und Medienberichte wird belegt, dass gewaltsame Ausschreitungen unter Jugendlichen in der Schweiz oft in bi- und mehrkulturellen Gruppen und Kontexten auftreten. Gemäss Eisner et al. in Kapitel 2.2 lässt es sich feststellen, dass die Nationalität nur eine geringe Rolle spielt. Hingegen aber stellt die soziale Lage der Jugendlichen ein bedeutendes Risiko dar.

Wie es im Kapitel 2.1.3 anhand verschiedener Studien festgestellt wurde, bedeutet es also, dass kulturelle Unterschiede zwischen Gruppen von Jugendlichen nicht auf völlig andere Ursachen zurückzuführen sind, sondern auf Unterschiede in der Belastung durch dieselben

Risikofaktoren (beziehungsweise das Fehlen von Schutzfaktoren). Man braucht daher für Jugendliche mit Migrationshintergrund nicht eine grundsätzlich andere Prävention. Vielmehr braucht es eine Prävention, welche zuerst diejenigen Risikofaktoren identifiziert, bei denen

- a) eine besondere Belastung besteht und
- b) eine Beeinflussung durch Prävention überhaupt möglich ist.
- c) Schliesslich muss eine wirksame Massnahme ergriffen werden.

Es gibt kaum Individuen, die im Jugendalter unvermittelt anfangen, sich gewalttätig zu verhalten. Karrieren aggressiven Verhaltens beginnen meist in der Kindheit. Daher ist eine Prävention sinnvoll, die in frühen Lebensphasen einsetzt und sich am langfristigen Aufbau von Lebenskompetenzen orientiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Ursachen, Schutz- und Risikofaktoren der gewalttätigen Jugendlichen aus verschiedenen Nationen sehr ähnlich sind. Für eine sinnvolle Prävention ist die Berücksichtigung dieser Punkte unerlässlich und muss möglichst früh eingesetzt werden.

Wie ich im Kapitel 2.1.3 beschrieben habe, sind die Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt nicht nur vom Individuum abhängig, sondern vor allem von der psychosozialen und sozioökonomischen Umwelt, also von Familie, Schule und Peer-Groups. Ebenso wenig sind Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt einfach aufzulisten, da sie je nach Situation, Person, Ressourcen, Mitteln, Umfeld, Zeit usw. verschieden ausfallen. Ich habe in Kapitel 2.1.3. einige der wichtigsten erwähnt, was aber andere Ausdrucksformen und Ursachen nicht ausschliesst.

Wenn ich also die Gewaltbereitschaft männlicher Jugendlicher in der Schweiz betrachten und geeignete Präventionsempfehlungen definieren will, spielen auch deren Ausdrucksformen eine entscheidende Rolle. Wie in Kapitel 2.1.3 beschrieben, sind die häufigsten Ausdrucksformen: Stossen, festhalten, treten, schlagen, an den Haaren ziehen, zustechen, würgen und sexuelle Übergriffe. An dieser Stelle möchte ich mich auf die verschiedenen Beispiele in Kapitel 1.1 und auf zwei konkrete Beispiele „**Schlägerei während einer Party**“ (Kap. 1.2.2) und „**Videoaufnahme: Ein Junge wird von einem andern verprügelt**“ (Kap. 1.2.3) beziehen. In diesen Beispielen können eine oder andere Ausdrucksformen, die in Kapitel 2.1.3 erwähnte wurden, bereits erkannt werden.

Einige Gründe der Gewalttätigkeit wie z.B. sich Respekt verschaffen, andere aus Langeweile aufstacheln, aus Spass Menschen schikanieren, sich mit Freunden solidarisieren, seinen Ruf und seine Ehre retten usw. konnte ich im Zusammenhang mit den Beispielen erörtern.

In Kapitel 2.1.3 wird klarer, dass u.a. die Familie, Schule, Peer-Groups, Persönlichkeitsmerkmale und die Medien sehr bedeutende Faktoren sind. Diese Faktoren können bei den Ursachen eine bestimmte Rolle spielen. Ergänzend, aber nicht ausschliessend, kann ich die Ergebnisse aus Kapitel 2.3.1.2 hinzufügen, dass gemäss der Anomietheorie das Auseinanderklaffen von kulturellen Zielen und legitimen Mitteln auch zur Gewalt führen kann.

Im Weiteren ist in Kapitel 2.3.2.2 festzustellen, dass der Wandel von Kultur und Struktur auch eine gewisse Gewalttätigkeit verursachen kann. Natürlich kann ich nicht übersehen, dass die situativen Einflüsse (z.B. Alkohol, Gruppendynamik etc.), welche in Kapitel 2.3.3.5 vorkommen, auch eine wichtige Rolle spielen können.

Unter all diesen Erklärungsansätzen und Faktoren sehe ich bei der Familie (Kap. 2.3.3.1) etwas spezielles. Die Familie ist die erste Instanz der Sozialisation des Kindes. Für das Kind ist die Familie die aller erste und neben der Schule ( Kap. 2.3.3.2) und den Peer-Groups (Kap. 2.3.3.3) die wichtigste Quelle für die Sozialisation. Wenn ich mich auf das Kapitel

2.3.3.1, Rolle der Familie, beziehe, stelle ich fest, dass bei der Familie mehrere Faktoren von Bedeutung sind. Als die wichtigsten aber nicht ausschliesslichen Faktoren kann ich z.B. Kriminalität der Eltern, geringe elterliche emotionale Unterstützung und Wärme, elterliche Gewalt und Aggressivität im Kindheitsalter, gegenseitige Rücksichtslosigkeit, Streit und Aggression zwischen den Elternteilen, Erziehungsstil, Berufstätigkeit der Mutter sowie des Vaters, auflisten. Obwohl allein nicht entscheidend, soll man auch hier die Herkunft und Zugehörigkeit der Familie als einer der wichtigen Faktoren berücksichtigen. Es leuchtet ein, dass die Präventionsarbeit sich mit der Familie umfassend beschäftigen soll, um eine wirksame Prävention gegen Gewalt unter und von Jugendlichen leisten zu können.

Abschliessend möchte ich festhalten, dass mir naheliegend ist, was Eisner im Kapitel 2.1.3 „Ursachen und Ausdrucksformen von Gewalt“ festgestellt hat. Ich vertrete auch die Meinung, dass es mehrere Faktoren gibt, die das Verhalten von Jugendlichen beeinflussen, um physisch gewalttätig zu werden, und dass die Auswirkungen der Faktoren unterschiedlich sind. Es ist hier auch zu erwähnen, dass die Ausdrucksformen sehr verschieden sind und je nach Kombination von Faktoren auftreten können.

### **3.1.3 Welche Präventionsoptionen/Handlungsansätze eignen sich, um Situationen mit Gewaltrisiko und Eskalationspotenzial zu verhindern oder zu entschärfen?**

Insgesamt besteht das Problem in der Schweiz nicht, dass es zu wenig Gewaltprävention gibt. Das Problem ist, dass man nicht weiss, ob die vorhandenen Massnahmen nützen, schaden, oder wirkungslos sind. Um allerdings glaubwürdig zu sein, muss Gewaltprävention auch tatsächlich Gewalt reduzieren können.

Die Darstellung gemäss Raithel (Kap. 2.4.1) macht deutlich, dass es eine Vielzahl von schulischen und ausserschulischen Präventionskonzepten und -programmen gibt, die alle - mehr oder weniger- das gleiche Ziel verfolgen: Die Entwicklung der Sozialkompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Insbesondere geht es dabei um Kompetenzen der Wahrnehmung, der Kommunikation, der Reflexion, des Urteilens, um Fähigkeiten zum Umgang mit den eigenen Emotionen und damit letztlich auch um die Optimierung der Konfliktfähigkeit.

Wie ich oben festgestellt habe, ist es nicht möglich, alle erwähnten Ansätze in der offenen Jugendarbeit zu brauchen. Da manche in Kapitel 2.4.1 erwähnten Präventionskonzepte (z.B. Anti-Aggressivitäts-Training, gewalttherapeutische Methoden, Täter-Opfer-Ausgleich, Schulsozialarbeit) eine andere Ausgangslage haben und in einem andern institutionellen Rahmen stattfinden, ist es schwierig, sie in der offenen Jugendarbeit umzusetzen. Daher sind sie nicht für die offene Jugendarbeit geeignet. Hingegen sind aber die folgenden Präventionskonzepte (Kap.2.4.1) wie Politisch- historische Bildung, Interkulturelle Arbeit, Geschlechtsspezifische Ansätze, Freizeit- und kulturpädagogische Ansätze, Fan-Projekte, Erlebnis-, abenteuer- und sportpädagogische Ansätze, Aufsuchende und akzeptierende Jugendarbeit sicher für die offene Jugendarbeit geeignet.

Ob die Präventionsformen auf primärer, sekundärer oder tertiärer Präventionsebene umgesetzt werden und je nach Ziel, Zeitpunkt und Organisation der vorgesehenen Intervention werden die Massnahmen unterschiedlich ausfallen.

Wenn ich mich aber wieder auf meinen Jugendtreff und die beiden konkreten Fälle **Schlägerei während einer Party** und **Videoaufnahme: Ein Junge wird von einem andern verprügelt** (Kap. 1.2.2 und 1.2.3) beziehe, stelle ich fest, dass hier eher auf sekundärer und evtl. tertiärer Ebene (Kap. 2.4.1) etwas hätte unternommen werden können. Während der Party habe ich interveniert, um die Eskalation zu vermeiden. In dem Sinn habe ich versucht ein paar Jugendliche wegzuschicken, um die Situation unter Kontrolle zu bringen. Aber ich musste schlussendlich die Polizei rufen. Bei dem Fall mit der **Videoaufnahme** konnte ich nur

nachträglich mit dem Täter ein **Gespräch** führen, um die ganze Situation und die Ursachen zu erfahren und zu verstehen.

All diese Ereignisse haben mich dazu geführt ein Konzept „Party-Team for Party-Time“ (Kap.3.2) zu erarbeiten, um solche Gewalteskalationen vermeiden und /oder entschärfen zu können.

### **3.1.4 Welche Gewaltpräventionsmöglichkeiten gibt es im Freizeitbereich?**

Nach meinen Erfahrungen seit einem Jahr kann ich feststellen, dass die heutigen Jugendlichen nicht mehr in erster Linie sinnvolle Freizeitbeschäftigung suchen, sondern vielmehr Freiräume und Bezugspersonen. Sie nutzen z.B. Jugendtreffs, um sich mit anderen Jugendlichen zu treffen, mit ihnen zu spielen, zu plaudern, Musik zu hören und/oder einfach „rumzuhängen“.

Ich möchte im Folgenden ein paar Präventionsprojekte erwähnen, kann sie aber nicht alle im Detail beschreiben. Sicher ist aber, dass sie alle etwas bewirken sollen. Wie in Kapitel 2.4.2 von Schuhbarth betont wurde, gibt es unzählige Projekte und Programme, die präventiven Charakter haben.

**KICK-Projekt, Boxcamp, Midnight-Basketball oder Strassenfussball:** Das sind Gewaltpräventionen mit sportlichem Charakter. Wesentliches Ziel ist es, einen positiven Umgang mit männlicher Kraft und Aggression zu finden. Es wird darüber hinaus versucht, die Jugendlichen in regulären Sportvereinen zu integrieren. Mitternachtssportangebote werden häufig eingesetzt als direkte Antwort auf Probleme, die sich in einem sozialen Brennpunkt ergeben: Um die Jugendlichen von der Straße zu holen.

**Filmprojekt AMOK, radio-lipstick.ch, Roundabout, Peacecamp oder DJ-Kurs:** Das sind Gewaltpräventive Projekte mit kulturellem Charakter. Diese ermöglichen den Jugendlichen sich durch gewaltfreie Aktivitäten auszudrücken.

**Mädchenarbeit bzw. Bubenarbeit:** Gewaltpräventionen mit geschlechtsspezifischem Charakter. Diverse geschlechtsspezifische Projekte, die von verschiedenen Institutionen angeboten werden und sich mit geschlechtsspezifischen Fragen auseinandersetzen.

**Beratungen und Triage:** Es werden direkt, telefonisch oder online Beratungen von verschiedenen Institutionen angeboten.

**Elternarbeit:** Die Elternarbeit wird in den Institutionen geleistet, in denen sich die betroffenen Kinder und Jugendlichen Tag für Tag aufhalten. So fällt unter anderem auch der offenen Jugendarbeit zunehmend die Rolle einer Vermittlungsinstanz zwischen Kindern/ Jugendlichen und ihren Eltern zu.

Wie sowohl Eisner auch Schuhbarth in Kapitel 2.4.2 festgestellt haben, kann man unzählige präventive Angebote aufzählen. Nun sind die Ressourcen der offenen Jugendarbeit meistens beschränkt. Deshalb macht es Sinn, dass jede Institution der offenen Jugendarbeit abklären muss, welche Präventionsprojekte für sie geeignet sind und sich dann für bestimmte Projekte entscheidet. Dabei können personale, finanzielle, materielle sowie kulturelle Ressourcen eine grosse Rolle spielen.

Es muss genau abgeklärt werden, ob die Institution über die nötigen Ressourcen verfügt, um gewisse Projekte zu realisieren. Was mir aber am Herzen liegt und ich kurz in Kapitel 3.1.2 betont habe, ist, dass sich Institutionen der offenen Jugendarbeit vermehrt speziell mit der Elternarbeit auseinandersetzen sollen. Ohne Elternarbeit kann ich mir kein Profil offener

Jugendarbeit (Kap. 3.1.5) vorstellen. Dies hat auch meine Idee in Kapitel 3.2 **Party-Team for Party-Time** deutlich geprägt.

### 3.1.5 Was kann konkret in der offenen Jugendarbeit unternommen werden?

Im Verlauf dieser Arbeit habe ich viel Literatur und etliche Websites entdeckt, in denen Ansätze oder ganze Präventionsprojekte enthalten sind. Sie sind unzählig und schwierig einzuordnen.

Die offene Jugendarbeit kann auf individueller wie auch auf struktureller Ebene mit und für Jugendliche aktiv sein. Es können für sozial benachteiligte Jugendliche Angebote geschaffen werden, die selbstwertfördernd, sinn- und gemeinschaftsstiftend sind. Natürlich spielt dabei auch der aktive Einbezug dieser gefährdeten Jugendlichen eine wichtige Rolle.

Die Präventionen von Jugenddelinquenz, von Drogenkonsum und von Gewalt sollten als Einheit im Rahmen einer Förderung von Lebenskompetenzen betrachtet werden. Jugendlichen mit Migrationshintergrund gilt dabei besondere Beachtung, denn sie zeigen bei einer Reihe von familiären, schulischen, nachbarschaftlichen und individuellen Risikofaktoren eine erhöhte durchschnittliche Belastung. Wirksame Prävention sollte auf diese Risikofaktoren einwirken (vgl. Kap.2.1.3.).

Wie in Kapitel 2.1.4 beschrieben, ist die Jugendarbeit neben Bildung und Erziehung in Elternhaus, Kindergarten, Schule und beruflicher Ausbildung ein wichtiger, ergänzender Handlungs- und Bildungsbereich in der Freizeit der Kinder und Jugendlichen. Meine eigene eingehende Reflexion über mögliche Rahmenbedingungen, welche die Prävention von Gewalt in der Jugendarbeit fördern, und meine bisherige Praxiserfahrung hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

Bei der Beschreibung dieser Rahmenbedingungen beziehe ich mich auf die Erfahrungen aus dem Jugendtreff, beschrieben im Kapitel 1.2.1 als **Kontext: Jugendtreff J7E** und die in Kapitel 2.1.4 gesammelten Charakteristika der offenen Jugendarbeit:

**Ort und Gebäude:** Die offene Jugendarbeit soll sich an einem Ort befinden, der für Jugendliche einfach erreichbar ist. Das Gebäude soll auch nach den Bedürfnissen der Jugendlichen geplant und gebaut werden. Beim Planen sowie Einrichten sollen die Jugendlichen mitwirken können. Die offene Jugendarbeit ist grundsätzlich für alle Kinder und Jugendlichen und nicht nur für Angehörige von Problemgruppen konzipiert und zugänglich.

**Raumangebote für die Anliegen der Jugendlichen:** In diesen Räumen sollen sich die Jugendlichen ungezwungen treffen, austauschen und kennen lernen können. Zudem sollten jugendliche Gruppierungen einen Raum oder Räume in Selbstverwaltung nutzen dürfen. Die Selbstverwaltung wird vertraglich geregelt und durch den Jugendarbeiter bzw. die Jugendarbeiterin begleitet. Jugendliche, die etwas üben möchten, aber dafür keine eigenen Räumlichkeiten haben, sollen so eine Möglichkeit kriegen, ihre Hobbys auszuüben. Die Treff-Räume sollen auch für geschlossene Veranstaltungen (z.B. Geburtstagspartys) der Jugendlichen gemietet werden können.

**Ausstattung und allgemeine Angebote:** Die offene Jugendarbeit (z.B. Treffs) konkurriert eigentlich nicht mit kommerziellen Anbietern der Freizeitindustrie, sondern stellt eine Alternative dar. Angestrebt wird ein Mix aus Konsum, Spiel, Jugendkultur, inhaltlichen Angeboten und Präventionsarbeit. Der Konsumbereich umfasst die übliche Treff-Ausstattung mit Bar, Disco, Billard, Tischfußball, Kino etc. Der kulturelle und inhaltliche Bereich kann Konzerte, Theater, Workshops, Kurse, Diskussionsrunden, Ausstellungen etc. umfassen. Der Mitbestimmung und der Befähigung zur Selbstorganisation wird ein hoher Stellenwert

eingräumt. Die Jugendlichen sollen hier auch Zugang zu Computer und Internet haben. LAN-Parties sind eine weitere Option.

**Programme und Kurse:** Die offene Jugendarbeit kann Programme bzw. Kurse m.E. in sechs Bereichen anbieten: künstlerische und gestalterische Aktivitäten, Weiterbildung und Unterstützung bei Schulaufgaben, freiwillige Hilfe im Quartier und demokratische Willensbildung, Förderung der sozialen und kognitiven Kompetenzen, Sportaktivitäten sowie technologische Kompetenzen.

**Sportwettbewerbe:** In Kap.2.4.2 ist sichtbar geworden, dass dem Sport bei Zugang zu den Jugendlichen eine wichtige Funktion zukommt. Dank der Attraktivität von Sport lässt sich damit sogar Zugang zu auffälligen, ausgegrenzten Jugendszenen und -gruppen gewinnen, die von anderen Angeboten der sozialen Arbeit nicht mehr erreicht werden. Es wird damit ein Umfeld geschaffen, das es ermöglicht, sozial erwünschte Verhaltensweisen wie Fairness oder Respekt in einem spielerischen Rahmen zu erproben. Sehr häufig nehmen unter Jugendlichen beliebte Sportarten wie Fussball, Basketball oder aber Trendsportarten wie Skaten und BMX eine wichtige Rolle ein. Auch Aktivitäten, die eher dem erlebnispädagogischen Bereich zuzurechnen sind, wie z.B. Klettern, werden häufig angeboten. Klassische Sportarten werden oft abgewandelt und auf weitere Lebensbereiche ausgedehnt. Insgesamt betrachtet, handelt es sich meist um Angebote, die der primären Prävention zuzuordnen sind. In erster Linie geht es um das Schaffen von Bewegungsräumen und von Erfolgserlebnissen, um einen positiven Selbstbezug bei den Jugendlichen zu entwickeln.

**Beratung und Triage:** Der Jugendarbeiter bzw. die Jugendarbeiterin berät die Jugendlichen einzeln oder in Gruppen bei Fragen und Problemen zu Familie, Schule, Beruf, Ausbildung, Arbeitslosigkeit, Sucht, Gewalt, Beziehung und Sexualität. Bei Bedarf werden Jugendliche an Beratungsstellen weiter vermittelt bzw. begleitet. Ebenso können Eltern und andere Erwachsene in die Beratung miteinbezogen werden. Es wird ein ziel- und lösungsorientierter Beratungsansatz verfolgt.

**Hobbygruppen, Interessensgruppen, Arbeitsgruppen:** Die Jugendliche sollen ermutigt werden, eine Gruppe zu bilden oder in einer Gruppe mitzumachen, und die offene Jugendarbeit soll ihre Aktivitäten materiell und emotional unterstützen. Z.B. Fußballgruppe, Computergruppe, Malgruppe, Musikband, Tanzgruppe etc.

**Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung:** Die offene Jugendarbeit darf die Öffentlichkeitsarbeit nicht vernachlässigen. Die Jugendarbeitenden sprechen insbesondere die Zielgruppe Jugendliche an. Dies geschieht beispielsweise über Handzettel, Plakate, Veranstaltungsprogramme, Websites oder mit Werbemassnahmen an den Schulen. Der Jugendarbeiter bzw. die Jugendarbeiterin vernetzen sich zum einen mit den Institutionen der offenen Jugendarbeit in der Region, im Kanton und im Land. Je nach zu bearbeitendem Thema vernetzt sich der Jugendarbeiter bzw. die Jugendarbeiterin auch mit Institutionen aus den Bereichen der Präventions-, Beratungs-, Gleichstellungs- und Migrationarbeit. Die Vernetzung soll auch die anderen Institutionen (z.B. Schule, Polizei, Arbeitsamt, etc.) umfassen.

**Elternarbeit:** Die offene Jugendarbeit soll auf jeden Fall mit den Eltern zusammenarbeiten und sie unbedingt einbeziehen. Ohne Einbezug der Eltern kann m.E. keine vollständige präventive Wirkung erzielt werden.

Gemäss den Erkenntnissen in Kapitel 2.1.4 trägt die offene Jugendarbeit zur Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen bei. Dabei werden personale und soziale Kompetenzen angeregt und vermittelt. Natürlich dürfen aber auch die Zielfunktionen von Freizeit nicht übersehen und sollen unbedingt mitberücksichtigt werden. Dennoch soll offene

Jugendarbeit den Jugendlichen einen Raum bieten, in dem sie ihren eigenen Lebensstil ausprobieren dürfen, in dem sie akzeptiert werden und wo sie ein Stück Heimat und Geborgenheit erfahren können.

Die Jugendarbeit orientiert sich an konkreten Bedürfnissen und Erfahrungswelten der Jugendlichen. Sie soll die Jugendlichen zur Selbsthilfe befähigen und ihnen Wege der gewaltlosen Bewältigung des Alltags aufzeigen.

Zusammenfassend soll also die offene Jugendarbeit im Hinblick auf eine gezielte Gewaltprävention folgenden Standards entsprechen:

- Sie soll als Ort und Gebäude für alle Jugendlichen zugänglich sein.
- Sie soll den Jugendlichen selbstverwaltete Räumlichkeiten anbieten.
- Sie soll nach den Bedürfnissen der Jugendlichen ausgestattet sein.
- Sie soll den Jugendlichen eine breite Palette von Angeboten in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen anbieten.
- Sie soll Beratungen, Triage, persönliche und/oder Gruppengespräche ermöglichen.
- Sie soll die Gruppenbildung und Tätigkeiten der Jugendlichen aktiv unterstützen.
- Sie soll vernetzen und zielgruppenspezifische Öffentlichkeitsarbeit leisten.
- Sie soll eine umfassende Elternarbeit übernehmen.

### 3.2 Mögliche Handlungsansätze

Wie in einigen Kapiteln in Teil II und III dargelegt, gibt es unzählige Handlungsansätze in der offenen Jugendarbeit. Alle oben erwähnten Ansätze, die nicht für geschlossene Institutionen vorgesehen sind, eignen sich für die offene Jugendarbeit.

Es kann ebenfalls durchaus sinnvoll sein, für den eigenen Arbeitsbereich ein eigenes Präventionsprojekt zu gestalten. Nach der Durchführung eines selbstgestalteten Präventionsprojektes ist es natürlich sehr wichtig, Gesamtaktion und einzelne Elemente im Hinblick auf eine Optimierung späterer Projekte auszuwerten.

Viele Jugendarbeitsstellen organisieren Veranstaltungen für und mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Da in der offenen Jugendarbeit meistens bei Partys Gewalt im Spiel ist, möchte ich hier einen konkreten Vorschlag für gewaltpräventive Massnahmen bei Partys vorstellen. Als mangelhaft empfinde ich, dass die Eltern bei der Arbeit mit und für Jugendliche in der offenen Jugendarbeit eher weniger bis überhaupt nicht einbezogen werden.

Ich skizziere hier eine Idee, auf die ich während der Bearbeitung von Teil II und III der Diplomarbeit gekommen bin. Partys für und von Jugendlichen in der offenen Jugendarbeit sind weitgehend beliebt und werden von mehreren Hunderten von Jugendlichen besucht. Da auch Alkohol ausgeschenkt wird, kann es schnell zu Situationen mit einem ausgeprägten Konflikt- und Gewaltpotenzial kommen, was ich im Beispiel in Kapitel 1.2.2 selber erlebt habe. Um dieses Risiko zu vermindern und eine Eskalation zu vermeiden, habe ich nachstehende Idee entwickelt. Sie fordert nicht die Veränderung bestehender Funktionen und Massnahmen, sondern soll sie ergänzen.

#### **Party-Team for Party-Time**

- **Das Party-Team muss mindestens aus vier Personen bestehen:** JugendarbeiterIn, Jugendliche (ein Mädchen + ein Junge) und ein Elternteil. Für jede Party muss das Party-Team neu zusammengesetzt werden. Die VertreterInnen der Jugendlichen und Eltern sollen bei jeder Party wechseln.



- **Ziele des Party-Teams allgemein:** Die Vorbereitung und Realisierung der Partys möglichst ohne Gewalt.
- **Aufgaben vor der Party:** Das Party-Team macht eine Situationsanalyse und klärt bestimmte Punkte. Vor allem Grundsätze, Regeln, Verordnung müssen bestimmt werden. Das Party-Team klärt ab, welche Altersgruppe, Subkulturen, Geschlechter die Party anspricht. Im weiteren Sinn wird auch abgeklärt, wer für die Party Ansprechpartner ist und wer am Schluss die Verantwortung trägt. Alles muss schriftlich geregelt werden. Das Team muss auch abklären, ob Alkohol ausgeschenkt wird, wenn ja, welche Art von Alkohol in welcher Menge ausgeschenkt werden darf. Das Party-Team trifft die Vereinbarungen mit Nachbarn, Schulen, Polizei und Elternverein. Die Sicherheitslage muss im Voraus geklärt werden sowie Anstellung des internen und/ oder externen Security-Personals. Die Massnahmen gegen die Gewalttätigkeiten werden im Voraus bestimmt. Mit einer Check-Liste wird durch das Party-Team überprüft, ob alle Massnahmen greifen. Bei eigenen Partys soll ein Budget erstellt werden.
- **Aufgaben während der Party:** Das Party-Team übernimmt die Aufsichtsrolle während der Party. Wenn sich ein Konflikt abzeichnet, tritt das Team als Schlichtungsbehörde an. Es muss die nötigen Massnahmen aussprechen und durchsetzen. Das Party-Team entscheidet, wann die Veranstaltung abgebrochen wird. Es muss für allfällige Fragen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Falls ein Eskalationsrisiko besteht, soll es frühzeitig die Polizei kontaktieren. Bei eigenen Partys muss die Kasse für das Geld übernommen werden. Das Team soll überwachen, dass eine ID- Kontrolle bzw. Eintragung der Namen von Besuchern in einem Heft durchgeführt wird.
- **Aufgaben nach der Party:** Das Party-Team muss eine Check-Liste nach der Party durcharbeiten, um das Material zu kontrollieren. Bei eigenen Partys soll es finanzielle Kontrolle übernehmen und Buchhaltung führen. Es muss eine Bewertung der Party machen und schriftlich den Ablauf der Party protokollieren. Daraus soll es Schlüsse ziehen und für nächste Veranstaltungen Empfehlungen formulieren.

Das Party-Team wird als ein neues Instrument gesehen, mit dem in der offenen Jugendarbeit die Institution (z.B. Jugendtreff), die Jugendlichen und die Eltern vertreten bzw. beteiligt sind.

Die Kombination des Teams wird die Jugendlichen vielleicht ein bisschen erschrecken, aber nicht so sehr, wie wenn Polizeibeamten die Funktion des Party-Teams übernehmen würden. Das Bild vom Team schafft grossen Respekt, was auch das Gewaltrisiko vermindern und die Gewalt vermeiden kann.

In Teil III habe ich versucht, bestimmte Antworten auf die eingangs gestellten Fragen zu finden. Mir ist klarer geworden, wie kompliziert dieses Thema ist. Im Endeffekt habe ich gespürt, dass es sehr schwierig ist, für manche Fragen eindeutige oder klare Antworten zu finden.

Ein **Abschluss der Gesamtarbeit** mit allen relevanten Punkten lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- Das Thema „körperliche Gewalt unter Jugendlichen und durch Jugendliche“ ist, trotz der Beschränkung auf das Wesentliche während der Bearbeitung des Themas, sehr kompliziert. Das Thema führt unter Wissenschaftler sowie Behörden zu heissen Diskussionen. Während in diesen Diskussionen eine spürbare Uneinigkeit herrscht, ob die Gewalt bei Kindern und Jugendlichen in der Schweiz zugenommen hat, wird in der Öffentlichkeit der Ruf nach Präventionen und Gegenmassnahmen immer lauter.

Aufgrund der statistischen Daten konnte ich keine Zunahme der Gewalt feststellen. Hingegen konnte ich selber erfahren, wie stark das Thema in den Medien präsent ist. Gewalt ist kein Tabu mehr und wird öfters als Thema aufgegriffen.

- Eine Antwort auf die Frage, welche Prävention sich besonders eigne, ist auch kontextabhängig. Wie sich während der Diplomarbeit herauskristallisiert hat, gibt es keine allgemein gültigen Patentrezepte. Derzeit ist eine Vielzahl von Programmen, Projekten und Angeboten verfügbar. Im Sinne einer grösstmöglichen Wirksamkeit sollte deshalb jede Institution der offenen Jugendarbeit jene Präventionsmassnahmen wählen, die sich mit ihren Ressourcen, Aufgaben und Zielen am besten vereinbaren lassen.
- Obwohl verschiedene Autoren unterschiedliche Erklärungsansätze bevorzugen, ist es mir nicht gelungen, mich nur für einen bestimmten Ansatz zu entscheiden. Eigentlich lassen die im II. TEIL erwähnten Ansätze wie entwicklungspsychologische Erklärungsansätze (Adoleszenz, Persönlichkeitsmerkmale zur Delinquenz), soziologische und kriminologische Erklärungsansätze (Anomietheorie, Gewalt als Folge des strukturellen und kulturellen Wandels und Spannung, Etikettierungstheorie) und sozialisationstheoretische Zugänge (Die Rolle der Familie, Die Rolle der Schule, Die Rolle der Peer- Groups, Subkultur, Situative Einflüsse, Ehre, Respekt und Anerkennung) sowie Neumедien und neue Techniken allein das Phänomen nicht erklären. Die Komplexität des Themas zeigt sich auch in der Vielschichtigkeit der Erklärungsansätze. Manche Faktoren (z.B. Familie, Schule, Gleichaltrige, kultureller Kontext, Persönlichkeitsmerkmale), haben mich aber mehr beeindruckt als anderen. Vor allem bin ich durch diese Arbeit zur Überzeugung gelangt, dass die Familie (Kap. 2.3.3.1) besonders gewichtet werden muss.
- Es gibt verschiedene Lösungsansätze gegen körperliche Gewalt. Jede Institution der offenen Jugendarbeit muss für sich die geeignete Lösung finden und umsetzen. Ich kann keine allgemein passende Lösung erkennen und weiterempfehlen. Aber es gibt gewisse Projekte, Programme, die leichter umsetzbar sind als andere. Ich habe konkret für die Party eine Idee „Party-Team for Party-Time“ entwickelt und versucht darzustellen.
- Ausblick: Angesichts verschärfter gesellschaftlicher Ungleichheit und zunehmender Chancenungleichheit sowie der weit verbreiteten Perspektivenlosigkeit der Jugendlichen aus vorwiegend bildungsfernen Familien, wird sich jugendliche Energie wohl weiterhin im öffentlichen Raum entladen. Deshalb wird die Prävention – auch die frühzeitige – in sämtlichen Bezugsfeldern (Familie, Schule, Freizeit) und die Zusammenarbeit zwischen diesen Bezugsfeldern und Lebenswelten immer wichtiger. Genau an dieser Stelle möchte ich gerne betonen, dass die offene Jugendarbeit eine solche Rolle übernehmen kann vielleicht sogar muss. Sie kann zwischen Jugendlichen, Familien bzw. Eltern, Schule und der Gesamtgesellschaft als Verbindungsobjekt fungieren.

## **SCHLUSSWORT**

Der Verlauf dieses Buches empfand ich als sehr spannend mit vielen Höhen und Tiefen verbunden, je nachdem, wie ich meine Gedanken einordnen und formulieren konnte. Ich erlebte Tage, während denen ich keinen Satz zustande brachte, was mich zeitlich beunruhigte.

Ich habe mich mit der Theorie auseinandergesetzt, um die Entstehung von Gewalt unter Jugendlichen besser zu verstehen. Das Ziel war, aus dem gewonnenen Wissen die Antworten meiner Fragen zu finden. Es ist aber nicht dabei geblieben, sondern es hat mich weiter zu einer Idee geführt, die ich für Praxis in dieser Arbeit skizziert habe.

Dank der Unterstützung und Verständnis meiner Frau und beiden Töchtern konnte ich meine Arbeit rechtzeitig fertig stellen.

Mein Dank richtet sich aber auch besonders meinem Begleiter Prof. Hanspeter Hongler, der mich durch seine zurecht kritischen aber auch unglaublich hilfreichen Hinweise, Tipps und Einwände den roten Faden und den richtigen Weg finden half. Trotz zeitweiliger Verirrungen und Verwirrungen meinerseits, hat er den Glauben an mich nie verloren.

## LITERATURVERZEICHNIS

Aargauer Zeitung (Mittelland-Zeitung), 24.12.2006.

Aargauer Zeitung (Mittelland-Zeitung) (06.12.2006). [Online]. Available: [http://www.azonline.ch/externdata/azarchiv/zt\\_archiv.html](http://www.azonline.ch/externdata/azarchiv/zt_archiv.html)

Baacke, D. (1994). *Die 13- bis 18jährigen* (7.Aufl.). Basel: Beltz.

Blick , 26.11.2006.

Breakwell, G. M. (1998) *Aggresssion bewältigen. Umgang mit Gewalttätigkeit in Klinik, Schule und Sozialarbeit*. Bern: Verlag Hans Huber.

Buddeberg, C. (2004). *Psychosoziale Medizin* (3.Aufl.). Heidelberg: Springer.

Burkhard, K. M. (1995). Wozu brauchen Jugendliche Erwachsene. *Deutsche Jugend, 1995* (4), 160-169.

Carigiet, E., Mäder U. & Bonvin, J. (2003). *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Zürich: Rotpunktverlag.

Deinet, U. & Sturzenhecker, B. (Hrsg.) (2005). *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (3.Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Döbler, T. (1999). *Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen*. München: Reinhard Fischer Verlag.

Duden (1996). *Deutsches Universal Wörterbuch* (3.Aufl.). Mannheim & Leipzig & Wien & Zürich: Dudenverlag.

Durkheim, E. (1966). Über die Anomie. In: Mills, C.W.(Hrsg): *Klassik der Soziologie. Eine polemische Auslese*, (S.394-436). Frankfurt a. Main: S. Fischer.

Eisner, M., Ribeaud D. & Bittel S. (2006). *Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik Materialien zur Integration*. Bern: Eidgenössische Ausländerkommission EKA

Enzmann, D. (2002). Jugendliche Gewaltdelinquenz. In: Gause D. & Schlottau, H. (Hrsg.): *Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen*. Hamburg: EB-Verlag.

Gluck, S. & Gluck, E. (1959). *Predicting Delinquency and Crime*. Cambridge: Mass

Guggenbühl, A. (1993). *Die unheimliche Faszination der Gewalt*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.

Honneth, A. (1994). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

Hurrelman, K. (2002). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (8.Aufl.). Basel: Beltz.

Jessor, R., Turbin, M. S., Costa, F., M., Dong, Q., Zhang H. & Wang, C. (2003). «Adolescent Problem Behavior in China and the United States: A Cross-National Study of Psychosocial Protective Factors.» *Journal of Research on Adolescence* 13: 329ff.

- Lamnek, S. (2001). *Theorien abweichenden Verhaltens* (7.Aufl.). München: W.Fink
- Lösel, F. (1995). Entwicklung und Ursachen der Gewalt in unserer Gesellschaft. In: *Gruppendynamik* H. 1/1995, S.5-22
- Lüders, C. (1995). *Prävention in der Jugendhilfe. Alte Probleme und neue Herausforderungen*. In: *Diskurs* H.1/1995, S.42-49
- Merton, R. K. (1968). Sozialstruktur und Anomie. In Sack, S. & König, R. (Hrsg), *Kriminalsoziologie*, ( S. 282-313). Frankfurt am Main: Akademische Verlagsanstalt
- Nahrstedt, W. (1988). *Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburgs, Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik* (2. Aufl.). Bielefeld: IFKA- Faksimile
- Neue Zürcher Zeitung NZZ, 17.11. 2006, 09.02. 2007, 12.02. 2007 und 11.05.2007).
- Nolting, H. P. (1998). *Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermindern ist. Ein Überblick mit Praxisschwerpunkt Alltag und Erziehung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Opaschowski, H. W. (1997). *Einführung in die Freizeitwissenschaft*. (3. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Orpinas, P. (1999). Who is violent? Factors associated with aggressive behaviors in Latin America and Spain. *Pan American Journal of Public Health* 5: 232–244.
- Raithel J. (2003): Delinquenz in der jugendlichen Entwicklung. *Deutsche Jugend*. 2003 (3), 113-119.
- Raithel J. & Mansel, J. (Hrsg). (2003): *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Rauchfleisch, U. (1996). *Allgegenwart von Gewalt*. Göttingen und Zürich: Wandenhoeck & Ruprecht.
- Roth, L. (1983). *Die Erfindung des Jugendlichen*. München : Juventa Verlag.
- Schneider Hans Joachim ( 1993). *Einführung in die Kriminologie*. Berlin: De Gruyter-Verlag.
- Schuhbarth, W. (2000). *Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe*. Neuwied und Kriftel: Luchterhand Verlag.
- Schuhbarth, W., Kolbe, F.U. & Willems, H.(Hrsg) (1996). *Gewalt an Schulen.Ausmass, Bedingungen und Prävention*. Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- SKAJ (2006)., *Leitfaden für Jugendarbeitsstellen*. [Online]. Available: <http://www.skaj.ch/arbeitsgruppen/?ID=7&nsbUm=3.html>
- Steiner S., Schassman H., & Mäder U. (2005). *Lebensweltliche Gewalterfahrungen Jugendlicher. Eine empirische Studie über delinquente Jugendliche*. Basel: edition gesowip.
- Tages Anzeiger, 9.Februar 2007

Tertilet, H. (1996). *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Thole, W. (2000). *Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Vazsonyi, A., Pickering, L. & Junger, M. (2001). «An empirical test of a general theory of crime: A foundation comparative study of self-control and the prediction of deviance.» *Journal- of-Research-in-Crime-and-Delinquency* 38: 91–131.

Wolfgang, M.E. & Ferracuti, F. (1967). *The Subkulture of Violence . Toward a Integrated Theory in Criminology* . London: Tavistock.

Yildiz, E. (1999). *Fremdheit und Integration - Ausführungen zum besseren Verständnis, Anregungen zum Nachdenken*. Bergisch Gladbach: BLT – Domino

Zimbardo, P. G. & Gerrig R. J. (2004). *Psychologie* (16. Aufl.). München, Boston ...: Pearson Studium

20 Minute, 11.1.2007